

in diesem Jahre wie-
10 bis 30 v. S. Jahr-
her sind die Zahlen
so daß die Teilneh-
Plan ist für dieses

von Gütersloh nach

(tag) Wochenendfahrt
onnabend mittags)
(tag) Wochenendfahrt
drichsruhe. Abfahrt

nderzug nach Berlin

Sonntag) Wochen-
Sargburg. Abfahrt

Wiesbaden, Mainz
k über Rüdeshelm
(s), Koblenz (Damp-

denburg, Wilhelmsh.

nfahrt nach Rüssen.
stein, Hohenhausen-
rol (Chrwald und
Rotenburg o. d. L.
cht.

Montag) Wochen-
bfahrt 14. Oktober

gute Anschlüsse bei
tungen Gütersloh,
gesehen. Zu jeder
hrer, in dem die
ten enthalten sind,
essenten bitten wir
reiseführer um An-
ausgabe Bielefeld

ften.

Salomonatschrift
r. Wilhelm Stapel
sche Verlagsanstalt
ält wiederum eine
fast allen Themen,
en und politischen
theologischen Ju-
en Hans Schomerus
elm Stapels Stel-
„Wort und Be-
Politisch wichtig
en Staatsrechtlers
urch sein Buch „Ja-
en ist, über „Ma-
“, weiter eine Be-
gegenwärtige Ge-
ruder Jonathan?“
Siegfried Webers
eine Eigenart“. In
ist die Würdigung
einrich Höhn, die
and eine kritische
m neuen Roman
Weitere kürzere
Arbeitsdienst-
anten Buchbespre-
des reichhaltigen

orten und Feld

sträucher

ter Auswahl

se

Preisliste
gern auf
Wunsch

oietet an die

Bethel

en.

seier des Evan-
- 10 Min. vor
repta.

Westpolitik: Dr.
Bethel. Zuschriften
28. Für Geld
Aufwärts. Christ-
3011/3013, Ant
it Bethel.

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und
0.36 Vierteljährlich, beim eigenen Postamt bestellt. — Preis
zustand unter Streifenband 1.25 (inkl. Postgeld). Preis der
Einzelnnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 30 Pf. Beilagen unter 25 g je laufend 15 Pf.
Schluß der Anzeigen-Nachnahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67 377.

Nr. 48.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 25. Februar 1933.

15. Jahrgang.

Sorglos durch die Welt sich schlagen,
Immer vorwärts, nie zurück,
Auf die Freiheit alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.
Schwert und Männerkraft verroftet,
Liegen müßig sie und still;
Der hat nie das Glück gekostet,
Der's in Ruh' genießen will.

S. v. Rolke.

Eine ungeheuerliche

Geschichtsfälschung.

Man kann gewiß nicht verlangen, daß ein Minister-
präsident Historiker ist, aber immerhin sollte man von
dem höchsten Beamten eines Staates verlangen, daß er
zum mindesten über die Geschichte des Landes, das seiner
Obhut anvertraut ist, soviel weiß, wie jeder einigermaßen
begabte Quarantier. Sonst wirkt das auf den geistigen
Zustand eines Landes ein recht merkwürdiges Licht.
Daher, Frankreichs Ministerpräsident, Schilling der
internationalen Sozialdemokratie, behauptete im Laufe
seiner letzten Kammerrede, „Frankreich dürfe nicht ver-
gessen, daß es dreimal im Zeitraum eines Jahrhunderts
von Deutschland überfallen worden sei“. Diese ungeheuer-
liche Geschichtsfälschung, die Herr Daladier, sei es aus
Unkenntnis, sei es aus Böswilligkeit, von sich gibt, macht,
so sollte man meinen, es notwendig, daß die Reichsregie-
rung hierauf eine ebenso deutliche als eindeutige, dafür
aber geschichtlich fundierte Antwort gibt. Der Irrglaube
an eine Verständigungsbereitschaft Frankreichs darf nicht
mehr wie früher im Wege stehen, wenn es gilt, die ver-
lorenen französischen Propaganda unschädlich zu machen.

Auch dürfte es wieder einmal an der Zeit sein, an Tho-
mas Carlyles Urteil über Frankreich zu erinnern. Am
11. November 1870 schrieb dieser englische Historiker einen
Brief an die Londoner Times, in welchem er dafür ein-
trat, daß Deutschland von Frankreich Elsaß-Lothringen
zurückfordere. Die Angelegenheit wurde damals in Eng-
land lebhaft besprochen. Frankreichs Niederlage war so
gut wie entschieden. Die englische Presse in ihrer Mehr-
heit begrüßte sie, aber es gab auch damals in England
schon Leute, deren Urteil durch herziglich schlecht begrün-
dete Sympathien für Frankreich beeinflusst war. An diese
wandelte Carlyle sich. Sein Brief erregte wegen der Schärfe
und Rücksichtslosigkeit, mit der er Frankreichs Sünden-
register vor der Welt aufdeckte, weit über die Grenzen
Englands hinaus großes Aufsehen.

„Es ist gewiß ein freundlicher Zug in der menschlichen
Natur“, so lesen wir in diesem Brief, „dieses Bemitleiden
und Bedauern in den Zeitungen über das geschehene und
schwer getroffene Frankreich, aber es scheint mir sehr
überflüssig, gefährlich und unangebracht, mit Bezug auf
die Abtretung Elsaß-Lothringens seitens Frankreich an
die deutschen Sieger und beweist für England eine außer-
ordentliche Unkenntnis der Geschichte der beiden Länder
Deutschland und Frankreich, wie auch des Verhaltens
Frankreichs gegen Deutschland während des letzten Jahr-
hunderts. Auf Grund der Erfahrungen vergangener Jahr-
hunderte muß man Deutschland das Recht zuerkennen, sich
ihre Lehren ins Gedächtnis einzuprägen und gegen seinen
niederträchtigen, unduldsamen, raublustigen, unerfät-
lichen, unbefriedigten und ständig herausfordernden Nach-
barn die nötigen Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen.“

Carlyle fährt fort: „Warren wären die Deutschen, wenn
sie nicht die Gelegenheit benutzten, um nach vierhundert-
jährigem Dulden unter Frankreichs Willkür eine sichere
Grenze gegen ihre früheren Feinde zu errichten. Es gibt
kein Naturgesetz, kein Himmelsgebot, das Frankreich ver-
bieten könnte, die geraubten Güter den früheren Besitzern
zurückzugeben, wenn diese die Gelegenheit haben, sie sich
zurückzunehmen; höchstens, daß Frankreich selber sich ein-
bilden könnte, daß solch ein Naturgesetz besteht.“ Aus sei-
nen Erfahrungen und Studien an Hand der geschichtlichen
Tatsachen weist Carlyle nach, daß die einzigen Rechttitel,
auf die sich Frankreichs Ansprüche auf Elsaß-Lothringen
stützen könnten, die Verschlagenheit Richelieus und das
lange Schwert Ludwigs des Biergeizhens gewesen wären.
Rechtsbeugung niedrigerer Art war Ludwigs des Biergeiz-
hens Hauptinstrument bei der Eroberung dieser beiden Pro-
vinzen gewesen, jenes Sonnenkönigs, der auf seinen
Ruhm so stolz war. Sengen und Brennen in der Rhein-
pfalz, Zerstörung des Heidelberger Schlosses, Niederträch-
tigkeiten der Gerichtshöfe, der Reunionskammer, die zu
schärfsten Protesten in der ganzen Welt Anlaß gaben und
für die der große Ludwig als Antwort nur eine hoheits-
volle, ironisch-höfliche Geste hatte, sowie nicht zuletzt die

Besitznahme Straßburgs jenes Einbrecherkunststücks des
großen Monarchen, erworben im tiefsten Frieden, durch
Verrat und Bestechung des Magistrats — alles Denksteine
auf dem Wege der „grande nation“. Angesichts dieser Tat-
sachen hielt es Carlyle für vollständig berechtigt, selbstver-
ständlich und weise, daß Deutschland diese Länder nach sei-
nem Feldzug zurücknimmt und sich gegen zukünftige fran-
zösische Zugriffe sichert, indem es seinen alten Basgau, den
Hunsrück, die Bistümer und andere strategische Punkte
besetzt.

„Und dieses Frankreich jammert über den Raub seiner
Ehre!“, ruft Carlyle aus. „War nicht die Attacke auf die
nachbarlichen Fensterscheiben ein Flecken auf seinem Eh-
renschild, der Ueberfall auf Deutschland und die Art, wie
es ihn ins Werk setzte? Frankreichs Ehre kann nur ge-
rettet werden durch eine tiefe, ehrliche Reue und durch den
selbstbestimmten Entschluß, niemals ein ähnliches Verbrechen zu
begehen.“ Carlyle empfand es schmerzhaft, daß es in Eng-
land noch soviel falsche Vorstellung gab, die das Bild der
Wahrheit zu verzerrten geeignet waren, und läßt seinen
Brief in die Worte ausklingen: „Daß das vornehme, ge-
duldige, tiefangesehene, fromme und ernsthafte Deutschland
endlich in eine Nation verschmolzen und die Königin
des Kontinents wird, anstatt dieses aufgeblasenen, eiteln,
gestikulierenden, freisüchtigen, ruhelosen Frankreichs,
das scheint mir das schönste meistverprechende Weltreig-
nis zu sein, welches ich erleben dürfte.“

Wären solche Worte nicht an, als wären sie für das
Heute geschrieben, oder kennt die Geschichte kein Heute,
Gestern und Morgen? Ist nicht heute wie vor vier Jahr-
hunderten Frankreich der Friedensstörer, der auf Proteste
des Weltgewissens nur höflich-ironische Phrasen kennt?

Seit sechshundert Jahren waren die Franzosen uner-
müdlich tätig, ein Stück Land nach dem andern von der
deutschen Westgrenze loszureißen, ihre Heere sendend und
mordend bis tief nach Deutschland eindringen zu lassen.
Was aber haben die Deutschen im Laufe der Jahrhun-
derte gegen Frankreich getan? Die deutschen Kaiser Otto
der Erste und Otto der Zweite sind im zehnten Jahrhun-
dert im ganzen dreimal bis an die Seine eingerückt, um
für französische Einfälle Vergeltung zu üben. Seitdem ist
bis 1792, also volle achthundert Jahre hindurch, nie wieder
ein deutsches Heer über die deutsche Westgrenze nach
Frankreich einmarschiert, wenn man davon abliest, daß
im Dreißigjährigen Kriege der deutsche Reitergeneral Jo-
hann von Werth einmal mit einigen Schwadronen bis in
die Nähe von Paris streifte und daß Karl der Fünfte 1544
bis Soissons vorrückte. Karl der Fünfte war aber mehr
König von Spanien als römisch-deutscher Kaiser und
führte den Krieg im Interesse der spanisch-habsburgischen
Weltmacht, nicht Deutschlands wegen, und mit spanischen
Truppen.

So sieht die angebliche Bedrohung Frankreichs durch
Deutschland aus! Und da mag ein französischer Minister-
präsident vor aller Welt zu behaupten, Frankreich sei drei-
mal im Zeitraum eines Jahrhunderts von Deutschland
überfallen worden! Ist das Ignoranz oder Böswilligkeit?
Im Jahre 1792 rückten deutsche Truppen, nachdem Frank-
reich an das Deutsche Reich den Krieg erklärt hatte, in das
Land ein, um das betroffene französ. Königtum zu retten,
1814 und 1814 im Bunde mit Engländern und Russen, um
den Tyrannen Europas, Napoleon zu stürzen. Ebenso war
1870 und 1914 der deutsche Einmarsch in Frankreich, wie
alle Welt jetzt weiß, nur ein Abwehrmittel, um dem dro-
henden französischen Einfall zu begegnen. Die von den
Franzosen, nachdem wir den Krieg verloren hatten, durch
Poincaré und Delcassé fortgesetzte Politik war keine an-
dere als eine Fortsetzung der Eroberungspolitik, die die
Politik Ludwigs des Biergeizhens und Napoleons des Ersten,
vom Rheinland aus Europa zu beherrschen. Am 24. Mai
1923 sagte Poincaré wörtlich: „Man klagt unseren Im-
perialismus an. Wann jemals haben wir unser Gebiet zu
vergrößern gesucht? Wann jemals haben wir daran ge-
dacht, die Freiheit eines Volkes anzutasten oder ein Ge-
biet gegen den Willen seiner Bevölkerung zu beanspru-
chen?“ Genau die Sprache eines Ludwig des Biergeizhens,
des großen Räubers und Rechtsverdrehers. Raymond
Poincaré und seine Helfershelfer, ein Briand, ein Herriot,
ein Daladier, sie alle sind ein Beweis dafür, daß die Fran-
zosen von Heute genau so geartet sind wie die Franzosen
über die Carlyle so unbarmherzig Gericht gehalten hat —
ebenfalls raublustig, ebenso niederträchtig und unduldsam,
ebenso freisüchtig, ruhelos und herausfordernd wie vor
dreihundert Jahren.

Wie vor so vielen Jahren Thomas Carlyle, so hat am
15. Februar d. J. Mussolini Blatt „Il Popolo d'Italia“
den Franzosen einen Spiegel vorgehalten, der ihnen die
Schamröte ins Gesicht treiben könnte, wenn sie überhaupt
noch fähig wären, sich zu schämen. In einem aus Rom

datierten Leitartikel nimmt dieses Blatt noch einmal zu
den französischen Behauptungen über einen italienisch-
deutsch-ungarischen Geheimvertrag in ungewöhnlicher
Schärfe Stellung. Man habe in diesem unqualifizierbaren
französischen Justifikations- und Lügenversuch ein ausge-
sprochenes Attentat auf den Frieden vor sich. Wer könne,
angesichts der Verbreitung solcher Stidgase, die bestimmt
seien, die europäischen Völker in Verwirrung und Alarm-
zustand zu bringen, wer könne da noch an die Aufrichtig-
keit der französischen Friedensliebe und an die Ernsthaftig-
keit der Absichten, die französisch-italienischen Bezie-
hungen zu bessern, noch glauben? Die Wahrheit sei die,
daß Frankreich nicht abrüsten wolle und auch nicht ab-
rüsten werde. Es werde keine einzige Kinte aufgeben.
Aber um sich vor der Welt ein Alibi zu verschaffen, ver-
steige es sich zu Phantastereien über Geheimbündnisse und
Kriegsgefahren jenseits des Rheins und der Alpen. Der
Artikel fährt dann wörtlich fort: „Wir kennen jetzt den,
der den Frieden will und den, der einen Krieg vorbereitet,
um Europa zu beherrschen. Die Verantwortlichkeit
liegt jetzt fest. Kein Mensch bedroht Frankreich, aber es
ist Frankreich, das mit seinen ins Unermessliche angewach-
senen Rüstungen, mit seinem Geist der Intrigen, mit sei-
nem Ehrgeiz, mit seinem wilden, wenn auch nicht heiligen
Egoismus, mit seiner uralten, ungeheuren Ignoranz hin-
sichtlich der Bedürfnisse anderer Völker, mit seinen Bünd-
nissen und mit seiner von der Kanonenfabrikation finan-
zierten Presse Europa und die Welt bedroht.“ Dem haben
wir nichts hinzuzufügen. J. Genähr.

Zur Rückfiedlung von ostdeutschen Industriearbeitern.

Das in der zweiten Denkschrift des Ev. Siedlungs-
dienstes vom 11. 2. 32 aufgestellte Ziel einer verstärkten
Rückfiedlung im vergangenen Jahre konnte infolge des
im Sommer eingetretenen Landmangels nicht erreicht
werden, obwohl zur Ansiedlung geeignete, rein bäuerliche
Familien, deren Finanzierung ebenfalls gesichert war, zur
Verfügung standen. Trotz dieses starken Landmangels ist
es immerhin noch möglich gewesen, 127 Familien auch im
vergangenen Jahre durch den Ev. Siedlungsdienst aus
dem verelendeten Industriebezirk herauszunehmen und in
Ostdeutschland anzusiedeln. Die Gesamtzahl der aus dem
Rhein-Ruhr-Bezirk in zweijähriger Versuchsbearbeitung des
Ev. Siedlungsdienstes umgesiedelten Industriearbeiter-
familien ist damit auf 218 gestiegen.

Diese Umsiedlung von 218 Industriearbeiterfamilien
stellt einen Versuch dar, der beweisen sollte, daß die Rück-
führung von aus Ostdeutschland stammenden Arbeitslosen
in die Landwirtschaft möglich und durchführbar ist, beson-
ders in Anwendung der Gruppen- und Aufstiegsfiedlungs-
form des vergangenen Jahres.

Die Ostpreuß. Bau- u. Siedlungsgesellschaft m. b. H.,
Königsberg/Pr., einer der Hauptrückfiedlungssträger 1931
schreibt in ihrem Geschäftsbericht für das Jahr 1931 über
die Erfahrungen mit den Rückfiedlern folgendes:

„Die angesetzten West-Ost-Siedler sind nur wenige
Jahre im Industriegebiet tätig gewesen; sie haben vorher
die Landwirtschaft im Hauptberuf als Bauern, Bauern-
söhne, Kleinbesitzer oder Landarbeiter ausgeübt. Es han-
delt sich demnach im wesentlichen um die Wiederanset-
zung von Landleuten auf dem Lande, die vorübergehend
in der Industrie tätig gewesen sind. Für alle Rückwan-
derer gab die Arbeitslosigkeit in der Industrie den An-
stoß zur Rückkehr in die alte Heimat.“

Die genannten Rückwanderer sind von uns aus einer
großen Zahl von Bewerbern ausgewählt worden.

Soweit bisher übersehen werden kann, haben die
Rückwandererfamilien nach der Uebernahme der Sied-
lung gut gewirtschaftet. Sie sind trotz der Notlage der
Landwirtschaft froh, aus der niederdrückenden Erwerbs-
losigkeit der großen Städte nunmehr zu einem Eigenbezug
auf dem Lande gekommen zu sein.

Da die Frauen der Rückfiedler fast ausnahmslos auch
aus Ostpreußen und vom Lande stammen, ist auch seitens
der Frau eine Gewähr für sachgemäße Führung der Vieh-
wirtschaft gegeben. Zweifellos ist bei allen Siedlern der
beste Wille zur Einpassung in die neuen Verhältnisse vor-
handen. Die weitere Entwicklung muß abgewartet wer-
den. Der Evangelische Siedlungsdienst, Bielefeld, ist be-
müht gewesen, wirklich geeignete Leute vorzuschlagen
und mit uns aufs engste Verbindung zu halten. Nach den
bisher gemachten Erfahrungen sind wir auch weiterhin be-
reit, die Rückfiedlung zu fördern. Gegenwärtig ist jedoch
nicht zu übersehen, wie sich die Rückfiedlung weiter ent-
wickeln wird.“

Nach den Mitteilungen der Reichsstelle für Siedler-
beratung sind im Jahre 1932 880 Siedlerfamilien vom

Besten nach Ost- und Norddeutschland gewandert. Die Rückführung des Evangelischen Siedlungsdienstes aus dem Industriegebiet des Westens ist also daran immerhin mit 15 Prozent beteiligt.

Der von weiten Kreisen des Westens teilweise künstlich hochgezogene Siedlungsfanatismus, der insbesondere in der Aufstellung großer Siedlungspläne für hunderttausende Bauernstellen gipfelte, konnte vom Evangelischen Siedlungsdienst in weiten Kreisen abgedämpft und auf ein gesundes Maß nüchterner Siedlungsbetrachtung im Rahmen des wirtschaftlich Möglichen zurückgeführt werden. Eine Behebung der Arbeitslosigkeit in den westdeutschen Industriebezirken nur durch ländliche Siedlung und Rückführung von Ostdeutschen in ihre Heimat muß schon allein an dem begrenzten Landvorrat des deutschen Ostens scheitern.

Die kommende Arbeit 1933. Auf den bisherigen Ergebnissen und Erfahrungen aufbauend wird die Rückführung auch in diesem Jahre in bescheidenem Umfang weitergeführt werden müssen, um den überbevölkerten Industriezentren eine seelische Entlastung zu geben. Der Einfluß der ersten gruppenweisen Rückführung auf die Haltung der älteren Arbeitslosen ist besonders in den Städten Oberhausen und Gelsenkirchen durchaus zu verspüren. Die Arbeit wird weiterhin durch den Ev. Siedlungsdienst in Bielefeld in engster Zusammenarbeit mit der Zweigstelle der Reichsstelle für Siedlerberatung in Essen zur Durchführung kommen.

In Besprechungslagen in den Hauptstädten des Industriegebietes wurden Anfang Februar dieses Jahres nur die ernsthaftesten 250 Bewerber nochmals beraten und aus ihrer Mitte rd. 150 Siedler in 12 Gruppen ausgewählt. Sämtliche Siedler bis auf wenige streben in ihre alte Heimat Ostpreußen zurück. Auch die aus Westpreußen, Polen und Rußland stammenden ziehen eine Ansiedlung in Ostpreußen der Ansiedlung in Gebieten westlich des Korridors vor.

Die Finanzierung dieser Siedler ist im wesentlichen durch Vorhandensein geringer Eigenmittel und Unterstützungsmassnahmen der Wohlfahrtsverwaltungen hinsichtlich der aufzubringenden Anzahlung geklärt. Trotz der dauernd sich verschlechternden Lage ihrer eigenen Finanzen werden die Kommunalverwaltungen in diesem Jahre einer erheblich größeren Anzahl von geeigneten Siedlerfamilien die Ansiedlung in Ostdeutschland durch finanzielle Aufwendungen (Weiterzahlung der Unterstützung, Übernahme der Transport- und Reisekosten usw.) ermöglichen, obwohl die Herren Wohlfahrtsbezüger dieser Verwaltungen durch die Umsiedlung von 20 oder 30 Familien keine erhebliche finanzielle Auswirkung auf ihren Wohlfahrtsetat voraussehen. Die Auswahl der wirklich geeigneten Siedlerfamilien konnte daher in diesem Jahre noch viel schärfer erfolgen, da die erst in den letzten Jahren nach dem Westen gekommenen Familien, die also innerlich noch völlig mit der Landwirtschaft verbunden sind, naturgemäß über die geringsten Ersparnisse verfügen. Sobald die Siedlungsträger im Besitze des erforderlichen Landvorrates sind, um außer den Landarbeitern und aus der Umgegend der Siedlungsgebiete stammenden Kleinbauern weitere Bewerber aus dem Westen zu berücksichtigen, könnte die Ansiedlung erfolgen.

Abänderung des Zwickel-Erlasses

Berlin, 24. Februar.

Die Badepolizei-Verordnung vom 18. August 1932 und die zu ihrer Ergänzung ergangene interne Verordnung vom 28. September 1932, die beiden sogenannten Zwickel-Erlasse, werden dem Vernehmen nach in nächster Zeit geändert werden. Während die Brachtische Badepolizeiverordnung die kurze Badehose für Männer in Familienbädern grundsätzlich verbietet, wird nunmehr die mit einem Zwickel versehene Badehose wieder gestattet. Ein Zwang zum Tragen eines vollständigen Badeanzuges wird also für Männer nicht mehr bestehen. Hingegen bleiben die Vorschriften hinsichtlich der weiblichen Badekleidung unverändert in Kraft.

„Fünfzig Jahre Berliner Schrippenkirche“.

Jeder Mensch, der über diese Erde geht, hat eine ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Das ist seinerzeit dem 35jährigen Journalisten Konstantin Liebig besonders klar geworden, als er im Jahre 1882 an einer evangelischen Jugendtagung am Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde teilnahm. Er war innerlich so gepackt, daß er glaubte, er müßte fortan neben seinem Berufe noch eine besondere Aufgabe in seinem Leben erfüllen. Es ist ja im Leben das manchmal so, daß einer durch das, was er schon nebenbei leistete, seinen Mitmenschen mehr diene als durch den Beruf der ihm zunächst nur den Lebensunterhalt bestreiten half.

Liebig spürte also, daß er einen besonderen Auftrag in seinem Leben zu erfüllen habe. Ihm war ganz klar geworden, daß er sich „nebenbei“ um die Menschen kümmern sollte, die arbeits- und obdachlos auf der Landstraße des Lebens liegen. Und das „wie?“ löste sich für ihn auch. Warum war er denn früher selbst als „Handwerksbursche“ gewandert, und warum hat er die Not der Arbeitslosigkeit an sich kennen lernen müssen! Liebig half von „innen“ her und gründete mit einigen Freunden die Berliner Schrippenkirche. Seit 50 Jahren besteht sie nun und speist jeden Sonntag morgen ihre 500 Gäste mit Kaffee und zwei Schrippen. Dann wird Gottes Wort verkündigt. Selbstverständlich wird auch kräftig gesungen. Und nach dem Gottesdienst ist mancher zurückgeblieben, weil ihn die Predigt gepackt hat und er eine Aussprache mit dem Prediger wünscht. — Die Not, die sich in den Gottesdiensten der Schrippenkirche offenbarte, führte 1893 zur Grün-

Zur kirchlichen Lage.

Von neuen Wegen.

Von Pastor Wilm.

(Schluß.)

Ein zweiter charakteristischer Punkt des Weges der Oxford-Bewegung ist die „Führung Gottes“. Zu den täglichen Aufgaben der Glieder der Bewegung gehört das Gebet, und zwar in der Form, daß man nicht nur selbst mit Gott redet, sondern auf ihn lauscht. Bei diesem Lauschen, so wird gesagt, stellen sich dann Gedanken ein, die man sich aufzeichnet und durch die man eine Führung für den bestimmten Tag oder eine bestimmte Aufgabe von Gott her geschenkt bekommt. Man wird auch hier gern zustimmen, wenn es sich nur darum handelt, sorgfältig, sorgfältiger als wir vielleicht bis dahin getan haben, auf die Führung Gottes zu achten. In die Berichte aber, welche über die Führung gegeben werden, ist manches hineingemischt, das an okkulte Vorgänge erinnert. Ganz geringfügige Dinge, wie z. B. ob man mit dem Auto oder mit der Eisenbahn fahren soll, werden auch unter den Gesichtspunkt der Führung gestellt. Weiter wird als unumgänglich nötig das „Mitteilen“ angesehen. Vielleicht bedeutet das nichts anderes, als das bekannte Wort „Gerettetsein gibt Retterfinn“. Immerhin ist schriftmäßig das Mitteilen doch wohl schlichter und umfassender in der Aufgabe der Liebe, welche als Wirkung des Glaubens zu folgen hat, ausgedrückt; während hier das Mitteilen mehr die Art des bewußten Missionierens hat. — Schließlich ist noch zu nennen die Forderung der Hingabe. Es wird stark betont, daß diese Hingabe eine ganze, hundertprozentige, sein muß. Zuerst wird diese Hingabe am besten in Gegenwart eines anderen in laute Gebete vollzogen. Man könnte hier das Bedenken einschalten, daß eine völlige Hingabe darum nicht auf einmal möglich ist, weil wir uns ja gar nicht wirklich bis in unsere Tiefen hinein kennen. Aber es wird auch von der Hingabe gesagt, daß sie einer täglichen Wiederholung bedarf.

Die Erfolge der Bewegung werden — und das ist wohlthuend — nicht statistisch in Zahlen wiedergegeben. Man hört gelegentlich, daß über tausend Gruppen bestehen, man erfährt außer Tatsachen besonders auffallender einzelner Umwandlungen, daß z. B. in Süd-Afrika die Bewegung eine fast nationale Bedeutung bekommen hat. Daß dort in das Rassenproblem hinein sich ein neuer Geist zwischen Weißen und Schwarzen zeigt, aber auch eine neue Kameradschaft zwischen Holländern und Engländern, so daß es gelegentlich zu dem Ergebnis kam: „Wer soll dieses grenzenlose Welt untergehen, eher soll dieser endlose Sonnenschein aufhören, als daß wir Büren und englisch-sprechenden Südafrikaner den Frieden brechen werden, den wir hier zu Füßen Christi des Erlösers geloben.“ Auch an Genf (den Völkerbund) hat man sich mit der folgenden Erklärung der Grundsätze der Bewegung herangewagt. Es heißt da: „In diesen Zeiten der Not sehnen sich die einzelnen wie auch die Völker nicht mehr nach neuen Plänen, sondern nach Taten. Nicht nach Bürokratismus, sondern nach Männern. Die enttäuschte, fiebernde chaotische Welt verlangt in dieser Notlage nach einer Lösung, die ihr wirklich hilft. Die internationalen Probleme der Gegenwart sind im Grunde persönliche Probleme. Wenn diese Probleme gelöst werden sollen, müssen die Menschen anders werden. Der Friede in der Welt kann nur dem Frieden in den Herzen der Menschen entspringen. Ein starkes Erleben des göttlichen Geistes ist die einzige Antwort auf die Parteiprobeme, die Wirtschaftskrisen, die Rassenkonflikte und die internationalen Zwistigkeiten. Wir bedürfen vor allem der göttlichen Führung.“ Hiermit sind schon die sehr großen Hoffnungen ausgesprochen, welche die Bewegung hegt. Es wird nichts Geringeres erwartet als eine Weltumwälzung.

Einige Bedenken sind schon vorher ausgesprochen und könnten leicht noch um mehr vermehrt werden. Wir müssen aber bei dem Aussprechen von Bedenken sehr auf der Hut sein und uns vor allem fragen, ob diese Bedenken nur daraus entspringen, daß man in seiner Gemütsruhe nicht gestört werden will, oder ob es Bedenken — kurz gesagt — um Christi willen sind. Wir können uns an 10 Gr. Kälte gewohnheitsmäßiger Gleichgültigkeit gewöhnen und bei einem Zehntel Fiebergrad von Schwärmerei gar leicht ein Verwerfungsurteil aussprechen, das nicht aus dem Geist Christi sondern aus dem alten Menschen herauskommt. „Ich bin immun gegen die Oxforderei“, soll ein Pfarrer gesagt haben. E. Brunner antwortet darauf im Sinne Buchmans: „Sie haben uns offenbar nicht nötig, Sie sind eben der Prediger, der einen Hunger nach dem Worte Gottes weckt und ihn so stillt, daß die Menschen immer wieder in wachsender Zahl kommen. Sie sind eben der Seelsorger, an den sich jedermann mit herzlichem Vertrauen wendet. Sie haben eben den offenen Zugang zu allen. Darum geschehen eben unter der Wirkung ihrer Predigt und Seelsorge in ihrer Gemeinde die Dinge, die geschehen müssen, wo es recht zugeht... Es geschehen diese erstaunlichen Dinge, die so natürlich sind, wo Christus wirklich lebt unter den Menschen... Sie schütteln den Kopf. Wirklich, diese Dinge geschehen bei Ihnen kaum je, nicht sichtbar als unausbleibliche Zeichen des größeren Unsichtbaren? Und doch sind Sie so immun gegen die Oxforderei? Sie sind doch nicht auch immun gegen das Wort des Propheten: „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst geweidet haben. Das Schwache habt ihr nicht gestärkt, das Kranke nicht geheilt, das Gebrochene nicht verbunden. Ihr habt das Verführte nicht heimgeholet und das Betrübte nicht gesucht. Ueber das ganze Land waren meine Schafe zerstreut, doch es war niemand, der nach ihnen fragte, niemand, der sie suchte. Ihr Blut aber fordere ich von dem Wächter.“

Es ist im kirchlichen Leben ebenso wie im politischen. Wenn eine starke Bewegung auftritt, so erklärt sie sich leicht als die Bewegung, von der allein alles Heil zu erwarten ist. Hat es dann eine Weile stark gebrannt, so bleibt fast immer ein mehr oder minder großer Aschenshaufen übrig von Enttäuschungen, die man mit Methoden oder auch mit führenden Menschen erlebt hat. In unseren natürlichen Herzen lebt immer ein Verlangen nach Päpsten der Lehre und nach Heiligen, die wir reiflos bewundern können. Gottes Weg aber geht mit unbittlichem Ernst gegen alle Vergötterung von Menschen und ihrer Wege, und läßt die Nichtigkeit solcher Vergötterung immer wieder zu seiner Zeit offenbar werden. Es ist also nicht die Meinung dieses Artikels, als sollte nun aufgefördert werden, schließt euch doch überall der Oxford-Bewegung an. Es wäre freilich sehr zu begrüßen, wenn unsere Leser von ihren Erfahrungen, soweit sie wirklich in Verbindung mit der Bewegung gekommen sind, einmal berichteten und es durch den Austausch dieser Erfahrungen zu einer Klärung des Urteils kommen könnte. Das Neue, was uns die Bewegung zu lehren hat, ist ja nicht der Anschluß an diesen oder jenen Menschen, sondern ein neues Ernstmachen mit dem alten uns bekannten Wege. Und da ist wenigstens dem Schreiber dieser Zeilen von der bisherigen Kenntnis der Bewegung her folgendes wichtig geworden: Einmal das Ernstmachen mit der Wirklichkeit Christi und seines gegenwärtigen Geistes. Bei allem Grübeln über die Person und das Werk Christi wird gar zu leicht übersehen, daß Christi Heil und Vergebung in seinem Geiste ja gegenwärtig ist und daß wir uns so einfach und schlicht unter diese Gegenwart stellen können, wie wir uns unter das Licht der Sonne stellen. — Zum zweiten scheint mir die Beobachtung wichtig, daß die Umwandlung, die der Herr an uns vollziehen will, in einer Weise geschehen kann, welche unsere schöpfungsmäßige Natürlichkeit nicht aufhebt, sondern sie im Gegenteil wiederherstellt. Drittens, auch zum freimütigen Bekenntnis der Sünde untereinander — wenn auch mehr im ver-

Gedenket der hungernden Vögel!

der Jugendhilfe, in der zuerst die Jugendlichen, bald aber Männer jeden Alters Rat in den verschiedensten Anliegen und oft durchgreifende Hilfe fanden und bis auf den heutigen Tag finden: Der verlorene Sohn, der sich seinen Eltern wieder nähern möchte und allein den Mut nicht findet; der aus dem Gefängnis Entlassene; der am Leben Verzagte, der hier von seinem letzten verzweifelt Schritt zurückgerissen wird. Der Arbeitslose schließlich, der nach Arbeit fragt, oder der seine wenigen Habseligkeiten, die er noch besitzt, zur Aufbewahrung anvertraut. Dieser möchte einen Brief an seine Angehörigen schreiben und hat weder Papier noch Briefmarke. Der andere möchte gern seine Kleidung ergänzen. Ein dritter hat seine Legitimationspapiere verloren und bedarf der Unterstützung zur Wiederanschaffung. So löst ein Anliegen das andere ab. Nie scheidet jemand ganz ohne Hilfe. — Als am Anfang des Jahrhunderts ein begüterter Freund und Helfer der Schrippenkirche, der vor zehn Jahren heimgegangene Rittergutsbesitzer Tölsch, dem Verein die nötigen Mittel zur Errichtung eines eigenen Vereinshauses auf dem Grundstück Alkerstraße 52 schenkte, da wurde nicht nur da der Saal der Schrippenkirche errichtet, sondern es erfolgte auch ein weiterer Ausbau des Werkes, dem zunächst ein Jugendheim, später noch ein Männerheim angegliedert wurde. Beide sorgen für vorübergehende Aufnahme und Verpflegung solcher, die ohne Halt in der Großstadt sind. Als Arbeits- und Beschäftigungsstätte ist für sie die Brockenammlung eingerichtet, die ihnen und vielen anderen Arbeitslosen das tägliche Brot gibt. Ferner unterhält der Verein eine Arbeitsvermittlung, die sich vorwiegend mit der Vermittlung von Land-

arbeit befaßt und in den Kreisen der Landwirte weithin Anerkennung genießt.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Schrippenkirche und des Vereins „Dienst an Arbeitslosen“ fand am Sonnabend, 11. Februar, in der alten Garnisonkirche ein Dankgottesdienst statt. Die Festansprache hielt der Feldprobt der Armee D. Schlegel über das Thema: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Liebig selbst ist in der Weihnachtszeit 1928 mit 81 Jahren heimgegangen; sein Werk wird von treuen Händen weitergeführt.

Welches war oder ist wohl noch deine besondere Lebensaufgabe? Hans Su., Berlin.

Dank der Synode Essen.

Auf die Bitte um Winterhilfe für die Notleidenden im Industriegebiet sind von auswärtigen Spendern an Geldgaben Mk. 23918,— eingegangen. Außerdem 3027 Zentner Kartoffeln, 163 Zentner Gemüse, 30 Zentner Hülsenfrüchte, Fleisch, Speck, Butter und sonstige Kolonialwaren, 390 Zentner Kohlen und mehrere hundert Teile an Frauen- und Männerkleidung, Schuhe für Erwachsene und für Kinder. Der Evangelische Wohlfahrtsdienst für Stadt und Synode Essen, Leiter: Herr Pfarrer Schneider, Bocholterstraße 41, Postfachkonto Essen 30476, dankt herzlich für alle erhaltene Hilfe und bittet alle, die noch nicht Not leiden, auch weiter der schrecklichen Not im Industriegebiet zu gedenken.

trauten Gespre...
uns, obwohl so...
und her gesch...
mehr Mut mach...
mir ganz beson...
wir neu von G...
in den Dienst der...
einmal schicksal...
rhanischen Luth...
gung, Fr. Buchm...
regelmäßig seine...
sammenkünfte

Reichstanzler...
die er dem Chel...
währte, über die...
Wirtschaftsführun...
„Die Einstell...
lands zu den B...
nicht anders den...
fragen mich, ob...
ausgesprochen...
A u s l a n d s f...
werden müssen.

Ich habe in...
punkt eingenom...
Ich habe aber a...
daß die Frage de...
Frage des Woll...
allein nicht durc...
vorher ein Schmel...
werden müssen.

Hinichtlich...
gab der Kanzler...
die Deutschland...
lebt hat, der Hoff...
liche Wege zur E...
Völker findet. I...
Land w i r t s c...
sie nicht ergreif...
von sich fernhalte...
sche Bauer einse...
werde.

„Was die F...
betrifft“, fuhr R...
hierzu meine rei...
tann die Wirt...
in einem Atem

Die 2

die wir antreben...
Mitz soll der Lan...
pflicht verdamt...
len wirtschaftliche...
Arbeitslosigkeit...
Hunderttausende...
Straße verformt...
gemeine Erziehu...
Klassengegensätze

Als Nationa...
Arbeitsdienstpflicht...
Arbeit zu erziehe...
daß die Arbeit i...
Im Jahre 1...
regung gegeben...
forderte man vo...
mit zwölfjähriger...
irgendwie ins G...
Referenzen.

Jetzt redet m...
armee und Einfu...
dung, daß dies n...
Problems vorbe...
Nicht die Frag...
dern di

Ist diese Frage...
einer vernünftige...
Denn es wird i...
Welt etwa daru...
kleines Berufshee

Die Welt le...
trag von Verfall...
werden soll. Die...
in Siegerstaaten...
liegende Nationen...
erträglich, führt...
daron wieder...
Rüstungen.

An sich ist e...
anderen Nation...
ruhig Berufsarm

Aber nicht f...
Mann ohne Ref...
bündelten für d...
nicht gleich ist...
waffnet ist, wä...
Angriffsweisen...
einnimmt. Im...
auferlegt abjur...
tution über W...
die anderen Völ...
Abrüstung wart

Neuer

Deutsche Trupp...
sollen als A

In dem ei...
der den englid...
Mächte behand

geht. Es wird
erwähnt, dass
ausgesprochen
werden. Wir
bedenken sehr
auf, ob diese Be-
denken seiner Be-
denken —
Wir können uns
gleichgültigkeit ge-
rad von Schwär-
ausprechen, das
dem alten Men-
gegen die Dörfer.
E. Brunner ant-
Sie haben uns
Prediger, der
weckt und ihn so
in machender
elforger, an den
umwendet. Sie
en. Darum ge-
rer Predigt und
die, die gesche-
eschehen diese
nd, wo Christus
die schütteln den
bei Ihnen kaum
en des größeren
mmun gegen die
umun gegen das
Israels, die sich
abt ihr nicht ge-
bedrohene nicht
nicht heimgehoht
das ganze Land
ar niemand, der
Ihr Blut aber

e im politischen.
erklärt sie sich
alles Heil zu er-
rk gebrannt, so
großer Widen-
man mit Metho-
erlebt hat. In
ein Verlangen
die wir reiflos
geht mit uner-
von Menschen
solcher Vergö-
dar werden. Es
als sollte nun
liberal der Dö-
zu begrüßen,
gen, soweit sie
ung gekommen.
Austausch dieser
urteils kommen
zu lehren hat,
enen Menschen,
alten uns be-
Schreiber die-
der Bewegung
as Ernstmachen
seines gegen-
der die Person
übersehen, daß
liste ja gegen-
ed schlicht unter
uns unter das
scheint mir die
g, die der Herr
eschehen kann,
ichkeit nicht
herherstellt.
nnis der
mehr im ver-

dwirte weithin
der Schrippen-
osen“ fand am
nisonkirche ein
heilt der Feld-
Thema: „Den
28 mit 81 Jah-
reuen Händen
ine besondere
Su., Berlin.

leidenden im
dern an Geld-
im 3027 Zent-
entner Hülfs-
Kolonialwa-
dert Teile an
rnachene und
erst für Stadt
Schneider,
30476, dankt
alle, die noch
lichen Not im

trauten Gespräch zwischen einzelnen könnten wir
uns, obwohl solch Bekennen ja schon immer hin
und her geschieht, von der Bewegung gar wohl
mehr Mut machen lassen. — 4., und das scheint
mir ganz besonders wichtig — sollte alles, was
wir neu von Christus her empfangen, entschlossener
in den Dienst der Kirche gestellt werden, zu welcher wir
einmal schicksalsmäßig gehören. In dem Blatt des ame-
rikanischen Luthertums, zu dem der Führer der Bewe-
gung, Fr. Buchman, gehört, heißt es, daß er noch jetzt
regelmäßig seine Abwesenheit von den jeweiligen Zu-
sammenkünften der Synode entschuldigt. Auf solche

Weise bekundet er deutlich, daß er sich noch weiter dieser
seiner Kirche zurechnet.

Nehmen wir die genannten Punkte da wo wir stehen,
voll und ganz ernst, so können wir auch, ohne den
Namen „Oxforder“ zu tragen, Werkzeuge der großen Be-
wegung werden, welche wir von Christus her für unser
Volk und die ganze Welt auf Grund der dritten Bitte er-
hoffen und erbitten dürfen.

H. Mich. Müller, die Altonaer, die Oxforder, sie alle
kommen in dem einen überein, daß das Evangelium von
Christo noch heute wirklich eine Kraft Gottes ist, selig
zu machen alle, die daran glauben.

Hitler fordert Abrüstung

Berlin, 24. Februar.

Reichskanzler Hitler äußerte sich in einer Unterredung,
die er dem Cheffortrespondenten der Associated Press ge-
währte, über die aktuellen Fragen der deutschen Politik und
Wirtschaftsführung. Der Kanzler führte u. a. aus:

„Die Einstellung der Nationalen Regierung Deutsch-
lands zu den Vereinigten Staaten von Amerika ist, wie
nicht anders denkbar, eine aufrichtig freundschaftliche. Sie
fragen mich, ob ich noch an meinem im Dezember 1931
ausgesprochenen Standpunkt festhalte, daß private
Auslandschulden unter allen Umständen bezahlt
werden müssen.“

Ich habe in dieser Frage immer den gleichen Stand-
punkt eingenommen und nehme ihn heute genau so ein.
Ich habe aber auch nie einen Zweifel darüber gelassen,
daß die Frage der Bezahlung von Schulden nicht nur eine
Frage des Willens, sondern auch des Könnens ist, daß vor
allem nicht durch politische oder wirtschaftliche Maßnah-
men ein Schuldner, von dem man Geld zu erhalten hat,
vorher vernichtet werden darf.

Hinsichtlich der Weltwirtschaftskonferenz
gab der Kanzler, ohne die Enttäuschung zu verschweigen,
die Deutschland in den vergangenen Weltkonferenzen er-
lebt hat, der Hoffnung Ausdruck, daß diese Konferenz wirk-
liche Wege zur Sanierung des wirtschaftlichen Lebens der
Völker findet. Zu den Schutzmaßnahmen für die deutsche
Landwirtschaft sagte der Kanzler, daß Deutschland
sie nicht ergriffen habe, weil es etwa fremde Produkte
von sich fernhalten wollte, sondern lediglich, weil der deut-
sche Bauer einfach untergehe, wenn ihm nicht geholfen
werde.

Was die Fragen der Miliz und des Arbeitsdienstes
betrifft, fuhr Reichskanzler Hitler dann fort, „möchte ich
hierzu meine rein persönlichen Gedanken äußern. Man
kann die Miliz und den Allgemeinen Arbeitsdienst nicht
in einem Atem nennen.“

Die Arbeitsdienstpflicht,

die wir anstreben, hat mit einer Miliz nichts zu tun. Die
Miliz soll der Landesverteidigung dienen. Die Arbeitsdienst-
pflicht verdankt als Idee ihre Entstehung der katastrophal-
en wirtschaftlichen Not und der daraus entspringenden
Arbeitslosigkeit. Sie soll vor allem verhindern, daß die
hunderttausende unserer Jungarbeiter hilflos auf der
Straße verkommen. Sie soll aber weiter durch eine all-
gemeine Erziehung zur Arbeit einer Ueberbrückung der
Klassengegensätze dienen.

Als Nationalsozialist sehe ich auch in der allgemeinen
Arbeitsdienstpflicht ein Mittel, um zur Achtung vor der
Arbeit zu erziehen. Unsere jungen Leute werden lernen,
daß die Arbeit den Menschen abtut.

Im Jahre 1919 wurde von Deutschland aus die An-
regung gegeben, uns eine Miliz zu genehmigen. Damals
forderte man von uns die Einführung der Berufsarmee
mit zwölfjähriger Dienstzeit. Deutschland besitzt daher keine
irgendwie ins Gewicht fallenden militärisch ausgebildeten
Reserven.

Jetzt redet man plötzlich von Abschaffung der Berufs-
armee und Einführung der Miliz. Ich habe die Empfin-
dung, daß dies nur geschieht, um am eigentlichen Kern des
Problems vorbeizukommen.

Nicht die Frage der Wehrsysteme ist entscheidend, son-
dern die Frage der Gleichberechtigung.

Ist diese Frage entschieden, wird die Welt von selbst zu
einer vernünftigen allgemeinen Abrüstung kommen können.
Denn es wird doch niemand behaupten wollen, daß die
Welt etwa darunter leidet, daß Deutschland ein lächerlich
kleines Berufsheer und keine Miliz besitzt.

Die Welt leidet darunter, daß durch den Friedensver-
trag von Versailles die Idee von zweierlei Recht verewigt
werden soll. Diese ungewöhnliche Aufteilung der Nationen
in Siegerstaaten und damit lebensberechtigte, und in be-
legte Nationen und damit lebensminderberechtigte ist un-
erträglich, führt zu allgemeinem Mißtrauen und infolge
dieser wieder zu einer Ueberbegründung militärischer
Rüstungen.

An sich ist es uns ganz gleich, welche Wehrsysteme die
anderen Nationen einführen gedenken. Unseretwegen
ruhig Berufsarmeen.

Aber nicht gleich ist es, ob eine Nation hunderttausend
Mann ohne Reserven besitzt und eine andere mit ihren Ver-
bündeten für den Kriegsfall mehr als 12 Millionen. Und
nicht gleich ist es, ob eine Nation vollständig technisch ent-
waffnet ist, während eine andere im Besitz der modernsten
Angriffswaffen eine mehr als zehnfach überlegene Stellung
einnimmt. Im Friedensvertrag von Versailles wurde uns
auferlegt abzurufen, nicht, damit 13 Jahre später eine Dis-
tinction über Wehrsysteme stattfindet, sondern damit auch
die anderen Völker abzurufen in der Lage sind. Auf diese
Abrüstung warten wir nunmehr seit mehr als zehn Jahren.“

Neuer Konflikt in Genf

Deutsche Truppenansammlungen in der Rheinland-Zone
sollen als Kriegsgrund gelten. — Deutscher Protest.

Genf, 24. Februar.

In dem engeren Ausschuss der Abrüstungskonferenz,
der den englischen Vorschlag auf Verpflichtung sämtlicher
Mächte behandelt, unter keinen Umständen in einem zu-

künftigen Konflikt zu Gewaltmaßnahmen zu greifen, kam
es zu ersten Meinungsverschiedenheiten.

Die Vertreter Frankreichs, Belgiens und Südlawiens
verlangten als Ausnahme gewisse Bestimmungen vor allem
des Locarno-Paktes, die praktisch bedeuten würden, daß
deutsche Truppenansammlungen in der entmilitarisierten
Rheinlandzone die Locarno-Mächte zu einem Vorgehen
gegen Deutschland berechtigen. Ebenso sollte ein militärisches
Vorgehen gegen einen Staat auf Grund der Sanktionsbe-
stimmungen des Artikels 16 des Völkerbundespaktes nicht
als eine Gewaltmaßnahme erklärt werden.

Der deutsche Vertreter, Gesandter Goeppert, widerlegte
sich dieser Auffassung mit dem Hinweis, daß unter Gewalt-
maßnahmen im Sinne der vorgesehenen Verpflichtung aller
Mächte nur ein direkter militärischer Angriff auf einen
Staat zu verstehen ist, so daß die von Frankreich und Bel-
gien geforderten Einzelbestimmungen nicht als zulässige
Ausnahme in die Verpflichtung aufgenommen werden dürfen.

Die deutsche Regierung kann bei der Regelung dieser
Frage Verpflichtungen über den Kellogg-Pakt hinaus nicht
eingehen.

Schließlich wurde vorgeschlagen, daß die fünf Locarno-
Mächte England, Frankreich, Italien, Belgien und Deutsch-
land sich untereinander über die Frage verständigten. Dem
widerstehen sich aber die Türkei und Südlawien. Die
Sitzung wurde deshalb fruchtlos vertagt. In der Zwischenzeit
werden die Vertreter der Locarno-Mächte Fühlung nehmen.

Henderson-Zwischenfall beigelegt

Der Zwischenfall im Hauptauschuss der Abrüstungs-
konferenz hat mit einem Briefwechsel des deutschen Bot-
schafers Radolny mit dem Präsidenten Henderson seine Erle-
digung gefunden. Henderson will danach die Wortmeldung
des deutschen Delegationsführers nicht beobachtet haben und
hat deshalb Radolny für die neue Sitzung an die Spitze
der Rednerliste gesetzt.

Radolny stellt richtig

Auf Grund dieses Briefwechsels erteilte Präsident Hen-
derson in der neuen Sitzung des Hauptauschusses Bot-
schafter Radolny als erstem Redner das Wort. Botschafter
Radolny legte in seiner Rede nochmals den deutschen
Standpunkt dar und stellte gleichzeitig die am Vortage von
anderen Rednern vorgebrachten Bemerkungen richtig.

Man hat behauptet, so fuhr Botschafter Radolny dann
fort, daß der deutsche Vorschlag in Widerspruch stehe zur
Entscheidung des Hauptauschusses vom 16. Februar. Nach
diesem Beschluß solle der Hauptauschuss sich zunächst über
den ersten Punkt des Fragebogens, den ein Redaktions-
komitee ausgestellt habe, aussprechen. Punkt 1 des Frage-
bogens heißt:

a) Ist der Hauptauschuss der Auffassung, daß die europä-
ischen Festlandarmeen dadurch vereinheitlicht werden sollen,
indem man sie auf Armeen mit kurzer Dienstzeit und ge-
ringen effektiven Waffen beschränkt?

Diese Frage könnte, so führte Botschafter Radolny
aus, bejahend oder verneinend beantwortet werden. Der
Hauptauschuss könne aber auch keine Antwort gewissen
Bedingungen unterordnen.

Wenn er nämlich feststelle, daß einer sofortigen Ent-
scheidung sich Hindernisse entgegenstellen, in diesem Falle
könne er beschließen, daß die Hindernisse zunächst ausge-
schaltet würden und dann erst ein Beschluß über die Ver-
einheitlichung der Heeresstypen gefaßt werde. Unter diesen
Umständen glaube er, daß jede Delegation das Recht hat,
jedes Argument geltend zu machen und jeden Vorschlag vor-
zubringen, den sie für nützlich hält. So habe die deutsche
Delegation es getan.

Der deutschen Delegation sei es unmöglich, sich über den
französischen Vorschlag auszupressen, bevor sie nicht wisse,
daß entscheidende Maßnahmen getroffen werden auf dem Ge-
biet der Materials und der Herabsetzung der Personalbe-
stände. Deshalb habe sich die deutsche Delegation verpflichtet,
ihren Vorschlag aufrechtzuerhalten, da er sich auf den Kern
des französischen Planes bezieht.

Im Ausschuss für die private Waffenherstellung hat sich
eine große Mehrheit von Deutschland, England, Italien,
Vereinigte Staaten, Japan und Belgien zusammengefunden,
um im Hauptauschuss gemeinsam gegen die Verstaat-
lichung der privaten Waffenindustrie einzutreten, während
sich Frankreich, Polen und die Türkei dafür ausgesprochen.

Der deutsche Antrag abgelehnt

Der Hauptauschuss der Abrüstungskonferenz beendete
die Frage, ob die europäischen Armeen in einen Einheitsstyp
mit kurzer Dienstzeit und beschränktem Effektivebeständen um-
gewandelt werden soll. In der Abstimmung erhielt der deut-
sche Antrag, wonach von dieser grundlegenden Entscheidung
die Frage der Abschaffung der Angriffswaffen und die Be-
grenzung des Kriegsmaterials geregelt werden soll, nur eine
Stimme.

Mit 21 Stimmen wurde eine französische Resolution an-
genommen, die bedeutet, daß die Heeresorganisation zuerst
behandelt wird. Ein italienischer Antrag, der in der Ma-
terialfrage eine vermittelnde Richtung wies, erhielt fünf
Stimmen.

Die deutschen Delegierten enthielten sich bei der Abstim-
mung über den italienischen Antrag der Stimme, da sie
grundtätig der Auffassung sind, daß über die Vereinheit-
lichung des Heeresystems jetzt eine prinzipielle Entscheidung
nicht stattfinden solle.

Die Wahlkämpfe.

Prälat Kaas in der Dortmunder Westfalenhalle.

Dortmund, 23. Februar. In einer Wahlkund-
gebung des Zentrums sprach am Donnerstag Prälat Kaas
in der Dortmunder Westfalenhalle. Er führte u. a. aus,
in diesem Wahlkampf gehe es nicht um die Partei, sondern
um das Vaterland. Sturm herrsche in und über Deutsch-
land. Durch die Politisierung des Rundfunks sei es nur
den jetzigen Machhabern gestattet, zu ganz Deutschland
zu sprechen. Wenn es 1933 nicht mehr möglich sei, daß
Brüning vor deutscher und der Weltöffentlichkeit spreche,
dann sei man weit genug. Das Zentrum könne jetzt, wie
früher, seine Politik mit ruhigem Gewissen verteidigen.
Die Harzburger Gemeinschaft habe bewußt das Zentrum
ausgeschaltet. Eine Politik ins Blaue lehne das Zen-
trum ab. Zum drittenmal werde der Reichstag ohne Ge-
genüberstellung mit der Regierung nach Hause geschickt;
heute mache die Regierung bolschewistische Anleihe in
Bierjahresplänen. Die Historiker würden später die
deutsche Aufbauzeit von 1918 bis 1933 anders beurteilen,
als heute. Nie sei man in Deutschland so wilhelminisch
regiert worden, wie augenblicklich. Das Zentrum habe
immer darauf gesehen, in politisch Andersdenkenden den
deutschen Bruder zu achten. Eine Staatsführung, die
neben anderem auch die Wahrheit kontingentierte, könne
sich nicht dauernd halten. Das Zentrum stehe marsch-
bereit, für jede Arbeit am Staat, der national und christlich
sei. Ueber Konfessionen und Regierungen hinweg müßten
Brücken geschlagen werden zum wahren Gemein-
schaftsgedanken, der allein Deutschlands Rettung sei.

SPD-Versammlung mit Scheidemann

nicht zustandegekommen.

— Essen, 23. Februar. Die für Donnerstagabend im
Zirkus Hagenbeck beabsichtigte Kundgebung der sozial-
demokratischen Partei und des Reichsbanners mit
Scheidemann als Hauptredner konnte nicht stattfinden.
Schon vor Beginn der Versammlung war die Umgebung
mit einem starken Aufgebot von SA besetzt. Die Polizei
sah sich schließlich veranlaßt, die Versammlung zu ver-
bieten, weil zu befürchten war, daß sie einen unfriedlichen
Charakter annehmen würde. Zu ernstesten Zwischenfällen
ist es bis zur Stunde nicht gekommen.

Wahlaufbruch des Handw. rts

Hannover, 24. Februar.

Der Reichsverband des Deutschen Handwerks veröffent-
licht einen Wahlaufbruch, in dem es u. a. heißt:

„Parlamente und Regierungen des letzten Jahrzehnts
haben eine ausreichende Berücksichtigung des Handwerks
vermissen lassen. Wirtschaftspolitik muß der auf Selbstver-
antwortung gestellten schöpferischen Handwerksarbeit Schutz
und Freiheit gewährleisten. Die Wirtschaftsorganisation
muß das gegenwärtige Wirtschaftssystem ablösen durch eine
berufständisch aufgebaute und geordnete Wirtschaft.“

Schon immer hat es das Handwerk als eine Selbstver-
ständlichkeit betrachtet, daß der Schicksalskampf des deutschen
Volkes nur auf einer wahrhaft nationalen Grundlage ge-
führt und nur in einer Gesinnungsgemeinschaft gewonnen
werden kann, die alle Gruppen und Stände umfaßt. So ru-
fen wir das Handwerk für die bevorstehenden Wahlen aber-
mals zur Sammlung aller aufbauwilligen Kräfte auf. Auf-
gabe des Berufsstandes bleibt es, in diesem Sinne mitzu-
wirken am Aufbau der deutschen Volksgemeinschaft.

Das Handwerk kann sich am 5. März nur für solche
Parteien entscheiden, die den Willen zur nationalen Ein-
igung über Tagesstreit und Parteigegensatz stellen. Das Hand-
werk kann nur den Parteien seine Stimme geben, die auf
dem Boden des Berufsstandesgedankens stehen und sich für
eine Verwirklichung einsetzen. Deutsches Handwerk: Wahl-
recht ist Wahlpflicht!“

Protest des Staatsrats

Berlin, 24. Februar.

Der Preussische Staatsrat stimmte gegen die Stimmen
der Arbeitsgemeinschaft Anträgen des Verfassungsausschusses
zu, die sich gegen die Auflösung des Preussischen Landtags
und der Kommunalvertreter sowie gegen die Runderlasse
des kommissarischen preussischen Innenministers wenden.

Ferner wird empfohlen, die Auflösung derjenigen Wahl-
körper, von denen die Mitglieder des Staatsrats gewählt
sind (Provinziallandtage, Stadtverordnetenversammlung in
Berlin, Kommunallandtag von Hessen-Nassau sowie für die
Hohenzollernschen Lande), durch Klage beim Staatsgerichts-
hof anzufechten. Nach einem anderen Antrag soll sich der
Präsident des Staatsrats zum Reichspräsidenten begeben und
den Reichspräsidenten bitten, seine Anordnungen für die Auf-
hebung verschiedener Runderlasse einzusehen.

In der Aussprache, die sehr eingehend war, wandten
sich die Vertreter des Zentrums, der Sozialdemokraten, der
Staatspartei und der Kommunisten gegen die Regierungs-
maßnahmen.

Der Vertreter der Arbeitsgemeinschaft führte aus, die
Verordnung über die Auflösung des Landtags und der Ge-
meindeparlamente entspreche dem geltenden Recht. Auch die
Erlasse des Ministers Göring bezweckten keine Zweiteilung
des Volkes.

Zum Schluß wurde noch ein kommunistischer Antrag
angenommen, der die sofortige Aufhebung der Presse- und
demonstrationsverbote fordert und gegen die Benutzung
des Rundfunks durch die Reichsregierung protestiert.

Die Antwort der Reichsregierung in Leipzig. Die Antwort der Reichsregierung auf die Klage des früheren preussischen Staatsministers Braun ist nunmehr dem Staatsgerichtshof zugegangen, der sie bereits an die Kläger weitergeleitet hat.

Kirchliche Nachrichten der Zionsgemeinde zu Bethel.

Sonntag, den 26. Februar 1933 (Eftomih).

8 1/2 Uhr: Pastor Kirchsteper; 9 Uhr: Pastor Meyer; 10 Uhr: Miss. Dir. D. Warden; 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Montag, 20 1/2 Uhr: in Gosen Gemeindefeststunde. Donnerstag, 19 1/2 Uhr: Passionsgottesdienst, Pastor Merz.

Kirchliche Nachrichten für Schildesche.

Sonntag, den 26. Februar 1933: 10 Uhr vorm. Hauptgottesdienst, Pastor Dahlmann; 1 1/2 Uhr nachm. Kindergottesdienst. Freitag, den 3. März 1933: 8 Uhr abends Passionsgottesdienst mit Abendmahlsfeier, Pastor Dahlmann.

Total- und Provinzialnachrichten.

Bielefeld. 25 Jahre Naturwissenschaftlicher Verein. Es wird uns mitgeteilt, daß der Naturwissenschaftliche Verein für Bielefeld und Umgegend am 1. 3. abds. 8 Uhr in der Volkslesehalle, Zimmerstraße, eine Festigung zur Feier seines 25-jährigen Bestehens abzuhalten gedenkt. — Nach einer Gedenkrede von Herrn Prof. Dr. Puls wird Dr. med. Wichern den Festvortrag halten über „Die Röntgenstrahlen im Dienste der Naturwissenschaft, Technik und Medizin.“

Bethel.

— Mittwoch, 1. März im Affapheum: „Instrumental- und Vokalmusik im 18. Jahrhundert.“ Schülerchor u. verstärkter Chor der Friedr. v. Bodelschwingh-Musikschule. Für Kranke: nachmittags 3 1/2 Uhr;

für Gesunde: 8 Uhr abends. Eintrittsprogramme im Pfandhaus a. d. Bielefelder, Dphir-Kasse, Anstaltspost und durch Schüler der Anstalt. Der Reinertrag ist für ein Ehrenmal auf unserem Friedhof bestimmt.

— Ristkästen verschiedener Art liefert billig Wandererheim.

— Dienstag, den 28. Februar und Mittwoch, den 1. März, veranstalten wir im großen Saale in Gosen eine Handarbeitsausstellung. Hier ist Gelegenheit gegeben, unsere gute Auswahl geschmackvoller vorgezeichneter, angestrichener und fertiger Handarbeiten nebst neuen Garnmaterialien in großen Sortimenten kennenzulernen.

Ein Besuch dieser Veranstaltung, zu der wir herzlich einladen, ist sehr zu empfehlen.

Dphir, vereinigte Verkaufsstellen der Anstalt Bethel.

Statt besonderer Anzeige.

Psaln 31, 6.

Nach kurzer Krankheit durfte heute unser lieber, treuer Vater, Schwiegervater und Großvater

Friedrich Gehner

im 89. Lebensjahre heimgehen.

Johanne Gehner

geb. Siekmann

Auguste Liffing

geb. Gehner

Wilhelm Liffing

und 5 Entelinder

Jöllenbed und Freistadt, den 22. Februar 1933.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 25. Februar, vom Trauerhause Ober-Jöllenbed 87 aus statt. Vorfeier daselbst 2.30 Uhr.

Elegante Damen

tragen

MODEWAREN

von **Kempe**

Bielefeld Oberstr.

31.50 RM monatlich

loftet Sie dieses hübsche Eigenheim mit 4 Zimmer, Küche, Bad und Kammer nach Zuteilung. Baufertig RM 6000.—



Oder wünschen Sie ein größeres Haus? Schon 13666 Eigenheime hat die größte deutsche Bauparlaste Gemeinschaft der Freunde Wittenrot in Ludwigsburg mit über 200 Millionen RM in D. u. G. finanziert. Prospekt 58 kostenlos.

Zur Konfirmation

Das neue Gesangbuch

zu neuen herabgesetzten Preisen

Evangelische Ernst Moritz Arndt-Buchhandlung
Inh. Erich Drzenski, Bielefeld
Bahnhofstraße 22. (gegenüber der Lützowstraße)

Suche zum 1. April oder später für meine Tochter eine

Stelle

in einem christl. Hause als Haus- tochter. Angebote unter A 3131 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Arbeitsfeld

in Volks-, Jugend- od. Missionsarbeit wird von jung. Missionar mit guter Volksschulbildung gesucht. Näheres unter A 3131 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Ev. höh. Privatschule Neuentirchen (St. Melle, Hannover)

Gefunde, ländl. Verhältnisse (Freibad vorh.), kleine Klassen (VI—III, Oberrealschulplan; in Text. auch Lat. und Griech.). Preisw. Unterbringung in Familien unter Aufsicht dort wohnender Lehrer während häusl. Arbeit und Freizeit. Sorgfält. individ. Leitung der körperl. und geistl. Entwickl. Zu empfehlen für erholungsbedürftige Großstadtschüler, da vollständig ruhig. — Auskunft durch den Leiter

Dr. G. Michaelis (=Bethel).

Nordsee!

Insel

Amrum!

„Seeheim“ Christliches Erholungsheim
Voll Pension 4.— bis 4.50 RM.

Privatinderheim Paulsen. Von 60.— RM monatlich an. Fordern Sie Hausprospekte durch den Besitzer der Heime

Gemeindevorsteher Paulsen, Nordseebad Norddorf.

Erich Gauer

Zweck und Ziel der Menschenschöpfung.

(1931). 128 S. Brosch. RM 1.80, geb. RM 3.—

Mit vollem Recht kann man behaupten, daß das Buch von Gauer, Lehrer an der Bibelschule zu Wiedenest, eine der wichtigsten Veröffentlichungen für den gläubigen Christen der Gegenwart ist. Dieses Buchlein führt in geradezu meisterhafter Weise ein in die Tiefe und den Reichtum biblischer Lehre. Die Sprache ist voll glühender Lebendigkeit und Farbenpracht. Die Gedanken sind ungemein reichhaltig und vielseitig. Hier liegt wirklich eine gründliche Arbeit vor. Eine praktische Philosophie des christlichen Lebens ist es, ein Buch für die kämpfende Gemeinde. Ich selbst habe mir sofort mehrere Exemplare kommen lassen, um sie zu verschenken. Unsern Predigern habe ich dies Buchlein warm empfohlen, und manche Bibelfestung ist hierdurch neu belebt und reich und tief gesegnet worden. — Einige Ueberschriften seien genannt: „Die Notwendigkeit einer Möglichkeit des Bösen.“ — „Der paradiesische Verfall des Menschen.“ — „Die ewigkeithliche Bestimmung des Menschen.“ usw. Nicht herzlich und warm genug kann ich dies Buchlein empfehlen. Es verdient tatsächlich weitest Verbreitung.

Wichtig für jedermann, besonders auch für Reichsgottesarbeiter.

Zu beziehen durch die Buchhandlung
B. Gauer, Wiedenest, Kr. Gummersbach
Postfachkonto Köln 40411. [Rheinland]

Moderne

AUGENOPTIK

Lieferant sämtlicher Krankenkassen

ERNST MÜNCH, OPTIKER

Brackwede • Ruf 2426

Der gerade Weg ist stets

der kürzeste und beste;
so der direkte Einkauf
der günstigste

Hier einige Beispiele:

1287 Taschentücher für Damen und Herren, weiß mit Rand oder Musterung, sehr gut, enorm haltbar, Größe 42/45 cm . . . per Stück -10

1288 Weißes Hemdentuch Sonderposten, ungeheuer billig, blütenweiß, dichtflüg, 70 cm breit . . . per Meter -18

1289 Handtuchstoff gute Gerstenkorn-Quadrat ohne Füllappretur, rohweiß mit farbigem Rand . . . per Meter -19

1290 Frotteierhandtücher gute Krausequalität, denkbar vorzuziehend, aus reinen, gut trocknenden Garnen gewoben, indanthrenfarbig gemustert . . . per Stück nur -28

1291 Wiesentaler Wäschetuch garantiert echte Qualität, dauerhaft, stark- und dichtflüg, weiß, beispiellos billig per Meter nur -30

1292 Körper-Hemdenflanell für alle Hemden geeignet, allerbeste und stärkste Qualität, unverwundlich im Gebrauch, weit unter Preis. 80 cm breit . . . per Meter nur -38

1293 Weißes Halbleinen gutes, kräftiges Fabrikat, dicht und fest gewoben, überaus strapazierfähig, weit unter normalem Preis, feinsten Leinwandglanz, 80 cm breit per Meter nur -58

1294 Schürzenstoff allerbeste und stärkste Hausmacher-Qualität, gestreift oder kariert, normaler Preis weit höher, ca. 120 cm breit per Meter Geringere Qualitäten entsprechend billiger -68

1295 Blumendamast denkbar edle Qualität mit prachtvollen, modernen Mustern, blütenweiß, hochglänzend, 130 cm breit per Meter -98

80 cm breit . . . per Meter nur -68

Jetzt sparen Sie Geld, bevor Sie die Ware im Haus haben.

Garantie: Umtausch oder Geld zurück

Schöne Zugaben in Ware oder bar!

Wir empfehlen Ihnen in Ihrem Interesse, sofort eine Probebestellung zu machen oder unsere Hauptpreisliste anzufordern, welche Sie völlig kostenlos erhalten.

Textil-Manufaktur
Haagen
WILHELM SCHOPPEL
Haagen 37 A Baden

Sämereien für Garten und Feld

Obstbäume, Beerensträucher

beste Sorten

Rosen u. Stauden in guter Auswahl

Dahlien, Knollengewächse

Ziersträucher, Heckenpflanzen

Nadelgehölze, Schlingpflanzen

Preisliste
gern auf
Wunsch

und sonstige Gartenartikel bietet an die

Gärtnerei der Anstalt Bethel

bei Bielefeld

Albert Krabbenhöft Güterslohe

DROGEN

FOTO

FARBEN

Fotoarbeiten

LEBENSMITTEL

Weine . Verbandstoffe

sauber . schnell . preisw.

Abzüge 6x9=10 Pf. 9x12=15 Pf.

Fachmännische Beratung . 30jährige Erfahrung

Bier Segen für unsere Konfirmanden

möchten die vier Büchlein sein, die wir hier anzeigen. Drei sind schon bekannt, neu ist das vierte.

„Ausblide“ Ein Gruß für unsere Konfirmanden. Dies Büchlein ist 16 Seiten stark, von Frau Professor Meis Boigt-Claudius illustriert und kostet nur 10 Pf. Mädchen und Buben werden gewiß Freude an der kleinen Gabe haben.

„Unverzagt und ohne Grauen“ ist für Knaben gedacht. Es ist 40 Seiten stark, schön illustriert und kostet nur 20 Pf. — Ebenso groß ist das andere Büchlein

„Unter Gottes Augen“, das für Mädchen bestimmt ist. Auch dieses kostet nur 20 Pf.

„Gehau um Dich!“ 40 Seiten stark, mit vielen guten Bildern, Preis 25 Pf. Auch dies Büchlein möchte der heranwachsenden Jugend dienen. Wunder um uns möchte es weisen und die Augen öffnen für die Herrlichkeiten, die Gott der Herr uns, seinen Wunderschönkindern, bereitet hat.

Fremdliche Bestellungen erbittet

Schriftenniederlage der Anstalt Bethel

Schriftleitung: B. Kraa; Wirtschafts- und Welpolitik: Dr. S. Hüttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schließfach 28. Für Geldsendungen Postfachkonto: Hannover 67377. „Aufwärts“, Christliches Tagesblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Beilage des Aufwärts

Nr. 48.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 25. Februar 1933.

15. Jahrgang.

Geistige Nahrung.

Von Alemannia.

Die seit Jahren fortschreitende Minderung der Einkommen in den breiten Schichten unseres Volkes macht es erforderlich, alle überhaupt noch zur Verfügung stehenden Mittel für den nackten Lebensunterhalt, wie Nahrung, Kleidung und Wohnung zu verwenden, dagegen alle Wünsche für kulturelle Anschaffungen zurückzustellen. In erster Linie wird, auch bei geistig sehr angeregten Menschen, von der Neuanschaffung von Büchern Abstand genommen, die in besseren Tagen als zeitgemäße Ergänzung vorhandener Bestände als selbstverständlich galt. Das muß mit der Zeit zu einem Zustand geistiger Entbehrungen führen, der bei langer Dauer von einem Volke wie dem unseren, das sich der höchsten Allgemeinbildung rühmen darf, besonders schwer empfunden wird.

Die in allen größeren Orten vorhandenen öffentlichen Bibliotheken können diesem Notstand nur bedingt abhelfen, da sie in der Regel wohl einen guten Grundstock klassischer Werke, wissenschaftlicher und belehrender Schriften sowie bewährte Unterhaltungsliteratur besitzen, leider aber aus Mangel an öffentlichen Mitteln seit Jahren gleichfalls keine Neuererscheinungen mehr kaufen können. Sie sind daher nicht in der Lage, eine Kenntnis mit Werken lebender Schriftsteller, die das Geistesgut unserer Zeit darstellen, dem lesehungrigen Publikum zu vermitteln.

Diesem Mangel abzuweichen, entstanden, als echte Kinder unserer Zeit, private Leihbibliotheken, die gegen geringe Tagesgebühren alle Neuererscheinungen des Büchermarktes den Lesern zugänglich machen.

Auch solche Buchliebhaber, die ehemals nur eigene und um keinen Preis geliebte Bücher gelesen haben würden oder dieselben aus leicht begreiflichen gesundheitlichen oder gar ästhetischen Gründen ablehnten, schließen heute einen Kompromiß mit den Verhältnissen und entleihen, statt zu kaufen.

Bedauerlicherweise gehen aber manche dieser Leihbibliotheken in der Auswahl ihrer Schriften nicht sorgfältig genug vor, und die Klagen häufen sich, daß gerade jugendlichen Lesern ganz minderwertiges Zeug ausgehändigt wird. Sogenannte medizinische Bücher geben in widerwärtigster oder sensationeller und geheimnisvoller Weise Darstellungen des sexuellen Gebiets, die geeignet sind, die Phantasie mit schmutzigen Bildern zu erfüllen und die jungen Seelen zu vergiften. Dieser Schund ist außerdem teuer, denn die verbotene Frucht hat natürlich höhere Leihgebühr, findet aber trotzdem weiteste Verbreitung.

Im Interesse der Deffentlichkeit sowie der anständig geistigen Inhaber von Leihbibliotheken wäre es daher dringend geboten, verantwortungslose Menschen von der Ausübung eines Buchverleihs fernzuhalten. Vielleicht wäre der gegebene Weg, ähnlich wie bei Schankbetrieben, die Einrichtung von Leihbibliotheken von der Erteilung einer Konzession abhängig zu machen und den Buchbestand dauernd unter behördlicher Aufsicht zu halten. Ein die Konzession erteilender Ausschuss könnte sich aus Behördenvertretern, Eltern, Buchhändlern und den Vertretern von Jugendverbänden zusammensetzen, so daß dem Vorwurf von Enge und Kleinlichkeit von vornherein vorgebeugt würde. Es ist unsere Pflicht, alle Kanäle zu verstopfen, durch welche geistige Schmutzwasser in die Seele unseres Volkes dringen und sie verpesten könnten.

Und gegen eine schmählische Beschimpfung unseres deutschen Volkes sollten wir erst recht Front machen. Zu den im letzten Jahr meist gelesenen und oft zu Weihnachten verschenkten Büchern gehört wohl „Das Haus von San Michele“ des Schweden Axel Munthe. Vielfach wurde es das Weihnachtsbuch genannt. Der Verfasser studierte Medizin und war dann, seinen eigenen Angaben nach, vor dem Kriege Modearzt in der Fremdenkolonie in Paris, wo hauptsächlich hysterische Amerikanerinnen zu seinen Patienten zählten. Seine Praxis muß sehr einträglich gewesen sein, denn er konnte sich an einem der schönsten Flecken der Erde, nämlich auf der Insel Capri, ankaufen, wo er sich aus den klassischen Schuttreiten des Kaiserpalastes des Tiberius einen Wohnsitz — das „San Michele“ — errichten ließ, und auf dem er, allerdings mit einem schon früh auftretenden Augenübel behaftet, nunmehr als Schriftsteller sorglos lebt.

Das Buch ist stellenweise außerordentlich fesselnd geschrieben, vielfach spürt jedoch der kritische Leser starke Übertreibungen und die Durchbrechung ärztlicher Disziplin stimmt bedenklich. Seine etwas sensationelle Schönheit hat dem Buch und dem Verfasser eine große Gemeinde verschafft. Es erschien ursprünglich in englischer Sprache und wurde dann ins Deutsche überfetzt.

Vom gleichen Verfasser erschien gleichfalls in England ein anderes Buch, das vielleicht bei uns unbeachtet geblieben wäre, wenn es nicht jetzt auch in deutscher Sprache herausgegeben werden sollte. Es führt den Titel „Red Crox and Iron Crox“, also zu deutsch „Rotes Kreuz und Eisernes Kreuz“ und ist eine ganz abscheuliche Verleumdung und gemeine Beschimpfung des deutschen Heeres im Weltkrieg.

Nach dem vorliegenden 150 Seiten umfassenden englischen Text sei ganz kurz der Inhalt skizziert.

Während des Krieges kommt Dr. Martin — als solcher tritt der Verfasser Dr. Axel Munthe auf — in ein

zerstörtes belgisches Dorf und findet in der noch erhaltenen Dorfkirche die vom nahen Schlachtfeld heringeholten Schwerverwundeten vor. Das Buch schildert dann die Eindrücke, die Dr. Martin in 24 Stunden seines Verweilens von den Soldaten und ihren Leiden empfängt. Nichts weiter. Aber wie er sie schildert, das muß jeden Deutschen aufs tiefste empören! Engländer und Franzosen sind anspruchslos und sauber, standhaft tragen sie ihre Schmerzen, friedlich erstarren ihre Züge im Tode. Ein schlecht englisch sprechender Verwundeter ist schon bedenklicher, er ist Amerikaner, Spion, und sein khakifarbener Mantel ist in Düsseldorf genäht. Aber dann die wenigen Deutschen. Es sträubt sich die Feder, auch nur andeutungsweise zu wiederholen, wie sie dargestellt werden. Der sterbende Major natürlich schimpfend, anspruchsvoll, unkameradschaftlich; ein Ulan, süddeutscher Sozialist erstickt fast in seiner übergeisternden Flut von Verwünschungen. Furchtbar ist das Kapitel „Die alte Frau von Dinant“, in welchem scheinbar von einem Mittäter Greuel an der belgischen Zivilbevölkerung geübt wird. Munthe hat zugegeben, daß er diese Geschichte nur vom Hörensagen kennt. Er hat dann die Vision der dem schlafenden Soldaten erscheinenden alten Frau mit seinen eigenen Halluzinationen vermengt, die er fast wörtlich von sich in „San Michele“ erzählt. Einen weiteren Beweis, daß das Heftbuch reiner Phantasie entspringt, liefert die an sich sehr ergreifende Schilderung eines bäuerlichen Ehepaares, das seinen Sohn besuchen kommt. Fast genau so wartet ein ebensolches Paar in „San Michele“ auf seine Tochter.

Daß dann im zweiten Teil des Buches noch ein deutscher Arzt auftritt, der sich roh und anmaßend benimmt, ist schon beinahe selbstverständlich, ebenso ein unglaublich trottelhafter Reserveoffizier von hoher Geburt (er wiederholt ständig „when I was at Potsdam“ ...). Und so schließt denn dieses Pamphlet mit der Zusammenfassung: „Es ist wahr, die Deutschen sind nicht wie wir. Sie sind Sunnen und Barbaren.“ Und Dr. Martin bestätigt das: „they are not the same as we are.“ (Sie sind nicht dieselben wie wir sind.)

Wenn solch ein Machwerk in Kriegshäßverblendung geschrieben wäre, würde man es dennoch tief bedauern. Daß dieses Buch in England aber immer neue Auflagen erlebt, und mit jeder Auflage bekennt sich der Verfasser von neuem zu seinem Werk, das muß uns völlig unverständlich bleiben.

Aber unerhört ist es, daß Dr. Axel Munthe es wagen will, diese Schmähschrift jetzt in deutscher Sprache dem deutschen Volke vorzusetzen. Ein Sturm der Entrüstung muß sich erheben und diese Schmach verhindern. Und der Sturm der Entrüstung hat sich erhoben. Führer im Streit ist Medizinalrat Dr. Philipps, Kiel, geworden, der in den „Merkmalen“ Mittelteil zum Protest aufruft und die Aufforderung an die deutschen Ärzte ergehen läßt, die von Axel Munthe den deutschen Kriegsblinden zugewandten zehntausend Mark durch freiwillige Spende zu ersetzen, damit sie zurückerstattet werden können. Mit Recht sagt Dr. Philipps in seinem Aufsatz: „Kein Deutscher sollte Munthes Buch von „San Michele“ kaufen, bevor nicht Munthe seine maßlose Schmähschrift „Red Crox and Iron Crox“ aus dem Buchhandel gezogen hat.“

Bei dem großen Reichtum an ausgezeichneten Literatur, den das deutsche Volk besitzt, ist die Lücke, die das Fehlen des sonst interessanten und stellenweise schönen Buches „San Michele“ darstellen würde, leicht zu verschmerzen.

Karl Hilty.

Zum 100jährigen Geburtstag am 28. 2. 1933.

Der als Schweizer Rechtsgelahrter in seiner Heimat berühmte Hilty, der, in Werdenberg, Kanton St. Gallen, geboren, nach seinem juristischen Studium in Göttingen und Heidelberg und bildungsreichen Reisen nach Paris und London, Hochschullehrer in Bern und durch das Vertrauen seines Landes Chef der Militärjustiz und Mitglied des Haager Nationalrates wurde, hat in der ersten Periode seines Lebens eine Reihe von staatspolitischen Schriften z. B. „über die Neutralität der Schweiz“, „Die Theoretiker und Idealfisten der Demokratie“ geschrieben, aber in den späteren Jahren legte er sich ganz auf die Abfassung moral-philosophischer und christlich-ethischer Schriften, in denen er mannhaft eintrat für seine durch das Evangelium gewonnene christliche Überzeugung, wodurch er vielen ein Führer zu Christus geworden ist. In seinem bekanntesten Werk „Das Glück“, welches trotz seiner drei Bände in Hunderttausenden von Exemplaren in der ganzen Welt verbreitet wurde; zeigt er in einer Zeit, wo das Geld der Inbegriff des Lebens und Glücks zu werden drohte, den Menschen der Jetztzeit das tiefere und höhere Wesen echten Menschenglücks. Ferner gab er eine Sammlung von Gedanken heraus „für schlaflose Nächte“; weiter ein Buch „über Neurasthenie“ und „Das Geheimnis der Kraft“, sowie im Jahre vor seinem Ende 1908 die Schrift „sub specie aeternitatis“, „vom Standpunkt der Ewigkeit“ und nach seinem am 12. 10. 1909 in Montreux erfolgten Hinscheiden erschien noch 1910 „Das Evangelium Christi“. Alle diese Schriften haben, wie auch seine „Briefe“, einen großen dankbaren Leserkreis bis heute gefunden. Was

an diesem Manne, der auch bei Katholiken Anerkennung gefunden hat, so imponiert, ist seine vielseitige, an Kant geschulte philosophische Bildung, die, gepaart mit dem Ernst echten Christentums, es wagt, dem Atheismus kühn entgegenzutreten und sich zur Offenbarung Christi, des Sohn Gottes, zu bekennen und den ruhelosen Menschen die Ruhe und den Frieden des Herzens in Gott zu predigen. So steht er als Laienprediger in einer Reihe mit Gerhard Tersteegen und dem Engländer Drummond. St.

Vom Unsinn der Geschichte.

Vom Wesen der Geschichte handeln heißt: die Frage nach dem Sinn der Geschichte stellen. Und dies ist keine harmlose theoretische Angelegenheit, sondern dieses Fragen hat durchaus praktische Bedeutung. Denn von der Beantwortung dieser Frage nach dem Sinn alles geschichtlichen Geschehens wird die andere Antwort abhängen, die wir auf die Frage zu geben haben: Was sollen wir tun?

Nun können wir an Hand der Geschichte auf zwei Richtungen weisen, die die Frage nach dem Sinn der Geschichte ganz verschieden beantwortet haben. Ich denke an den Geschichtsmaterialismus und an den Geschichtsidealismus. Für den Geschichtsmaterialismus ist alles geschichtliche Geschehen Zufall. Er erklärt z. B. die Reformation aus psychologischen, wirtschaftlichen und sonstigen innerweltlichen Faktoren. Das Produkt dieser zufällig zusammengekommenen Faktoren ist dann die Reformation. So wird alle Geschichte zu einem rein innerweltlichen Geschehen degradiert, das zufällig zustande kam und das deshalb keinen Sinn in sich selber oder über sich hinaus hat. Das Wesen der Geschichte ist der Zufall, der Unsinn.

Anders beantwortet der Geschichtsidealismus die Frage nach dem Sinn der Geschichte. Jede Geschichtswissenschaft stellt eine doppelte Warumfrage, nämlich die nach dem Grund (Ursache) und die nach dem Sinn des geschichtlichen Geschehens. Wer glaubt, die erste Frage auf rationalem Wege vollständig beantworten zu können, für den bleibt, wie wir sahen, kein Sinn der Geschichte übrig. Der Geschichtsidealismus geht daher den umgekehrten Weg: er stellt zuerst den Sinn der Geschichte durch Induktion fest, um von da aus alle Vorgänge in der Geschichte, wenn auch nicht zu erklären, so doch zu verstehen. Diese gewaltige Konstruktion finden wir am konsequentesten in der Geschichtsphilosophie Hegels durchgeführt. Der Sinn der Geschichte ist die Entfaltung des absoluten Geistes, der sich in der Geschichte entfremdet, um zu sich selbst zu kommen.

So verschieden die Antworten dieser beiden Richtungen auf die gestellte Frage auch sind, so ergibt sich doch bei beiden keine persönliche Verantwortlichkeit des Menschen für sein geschichtliches Tun und Lassen. Wenn alles Geschehen Zufall ist, dann bin ich niemandem verpflichtet; ich kann tun und lassen was ich will. Unausbleiblich wird dann über kurz oder lang der kraffteste Egoismus die Triebfeder meines Handelns werden. Und auf der anderen Seite: ist der Sinn der Geschichte die Selbstentfaltung des absoluten Geistes, auch dann bin ich der persönlichen Verantwortlichkeit letztlich entoben. Alle geschichtlichen Erscheinungen sind ja notwendige Durchgangsstadien für die Selbstentfaltung der Vernunft. Alles kommt so, wie es kommen muß; damit ist die verantwortungsbewußte Entscheidung des Menschen aufgehoben. So hebt die These von der Zufälligkeit wie die von der Notwendigkeit alles geschichtlichen Geschehens die persönliche Verantwortung des Menschen auf.

Wenn wir vom christlichen Standort aus zu dieser Frage Stellung nehmen, dann dürfen wir unsere Augen keineswegs vor den geschichtlichen Tatsachen verschließen. Und das Christentum ist in der Tat so realistisch, daß es nicht nur vom Sinn und Unsinn der Geschichte weiß, sondern es vertieft diesen Gegensatz noch. Sinn und Unsinn sind ja nur vernunftimmanente Kategorien, die dem Geheimnis der Geschichte nie gerecht werden können. Wo man vor dem lebendigen Gott steht, da redet man nicht von Unsinn, sondern von Sünde und Schuld, und da vergnügt man sich nicht im Anschauen des Geistesprinzips, sondern da erfährt man das Gericht und die Gnade Gottes.

Gerecht und Gnade Gottes wird aber an Menschen nur dort erlebt, wo er sich schuldig weiß; nur dem schuldigen Gewissen kann die Geschichte der Ort sein, wo Gott in Gericht und Gnade mit uns handelt. Wo das wahr ist, da ist unser Handeln mit der höchsten Verantwortung gedeckelt. Denn Gottes Handeln an den Menschen unterscheidet sich in charakteristischer Weise von dem Handeln Gottes an der Natur dadurch, daß es zugleich ein Handeln mit dem Menschen ist. Das will sagen: Wir sind zur Entscheidung gerufen. Jeder Augenblick unseres Handelns bekommt Ewigkeitsbedeutung, weil es vor dem Angesicht des ewigen Gottes geschieht.

Wer das verstanden hat, der hat auch verstanden, warum auf die andere Frage: „Was sollen wir tun?“ nicht mit einem christlichen Programm geantwortet werden kann. Der Sinn der Geschichte ist das Reich Gottes. Das Wesen der Geschichte ist das Handeln Gottes, der die Menschen durch Gericht und Gnade zu seinem Reich beauf. Gottes Handeln ist daher nicht etwa die Aufhebung

unseres Tuns, sondern er nimmt es in einem Sinne ernst, wie es sonst nicht mehr möglich ist.

Was ist aber all unser geschichtliches Handeln anders als das sündiger Menschen? Darum verdienen alle unsere Taten den Zorn und das Gericht Gottes. Aber Gottes Gnade schenkt uns Vergebung. Nur in Jesus Christus kann diese Vergebung im Glauben ergriffen werden, denn in ihm ist Gottes furchtbares Gericht über uns und seine unaussprechliche Freundlichkeit gegen uns erschienen. Nur ein Handeln, das aus diesem Glauben geboren wird, ist daher gerecht und gut vor Gott. M. a. W.: Die evangelisch-reformatische Rechtfertigungslehre ist der einzige und ausschließliche Ermöglichungsgrund für unser geschichtliches Handeln. Darum „glaube an den Herrn Jesus Christus und tue die Werke deines Berufes“, auch die deines politischen Berufes. Das ist die Antwort des Evangeliums auf die Frage nach unserem geschichtlichen Handeln. — 19n.

Jetzt Arbeitsdienst — und was dann?

Von Siegmund Penz, Zingst am Tor.

„Da ich nicht länger untätig herumstehen will, bitte ich Sie herzlichst, mich doch aufzunehmen. Ich bin zu jeder Arbeit bereit.“

„Ich kann unmöglich meinen Eltern länger auf der Tasche liegen und bitte Sie, mich doch einzustellen, damit ich wieder Lust und Liebe zur Arbeit und auch zum Leben bekomme.“

„Seit 1½ Jahren warte ich nun schon auf Arbeit. Wir sind 6 Geschwister und nur einer von meinen Brüdern ist noch als Lehrling beschäftigt. Wir leben alle von der Wohlfahrtsunterstützung. Unsere Eltern wissen nicht, wie sie uns in diesem Jahr durch den Winter bringen sollen. Darum möchten ich und mein Bruder gerne den anderen Mäulern Platz machen. Bitte nehmen Sie uns auf!“

„Ich bin seit 6 Jahren in ungekündigter Stellung. Aber nun ereilt mich auch das Schicksal, daß ich mit zu dem Heer der Nichtarbeitenden ab nächsten Monat gehören soll. Tag und Nacht denke ich schon an die kommende Zeit. Sellen Sie mir, geben Sie mir Arbeit, auch wenn ich nichts dabei verdiene. Ich möchte nicht untergehen. Bitte, recht bald Antwort!“

Und dann kommen sie mit ihrem Kofferchen oder Bündel unter dem Arm. Dem einen sieht man noch den Berufsstempel an, bei dem anderen hat die Straße schon die Spuren verweht. Der eine rückt noch an seinem Kragen und sieht mit schrägliegenden Augen schief zu der Montur hin, die vor ihm liegt und die nun sein treues Arbeitskleid für Wochen werden soll. Der andere freut sich, daß er nun endlich einmal reine, saubere, zum Teil neue Kleidungsstücke vor sich hat, wieder einmal die Füße in derbe Schaffstiefel stecken kann und fahrt mit einem gewissen Stolz am nächsten Morgen das Handwerkszeug an, das ihm vielleicht schon vor langer Zeit entrissen worden ist. Nach wenigen Tagen ist man warm geworden, hat abgelegt die Hülle und die Kruste in sich, rückt näher am Tisch, dem anderen, den man in der früheren Zeit berüßelt kaum sah. Eine Schicht, die einem bisher fremd gewesen war, rückt näher. Tonsall und Gebärde lassen vielleicht zuerst noch etwas stocken, aber das Aufeinanderangewiesensein, der gemeinsame Tisch, der gemeinsame Schlafsaal, die gemeinsame Arbeit schwächen Empfindungen, vermitteln stillschweigend und schlagen eine Brücke von Hand zu Hand.

„Mensch, wie fahst du denn die Schaufel an? So wird die angefaßt, dann geht es noch mal so gut“, sagt der Fabrikarbeiter zu seinem Kollegen, dem Schneider a. D. Nun arbeiten sie beide zusammen. Der Gelehrte hat etwas gelernt von dem früher Ungelehrten.

„Es ist heute morgen aber bitterlich kalt. Wäre es nicht möglich, daß wir in unserem Eiraum einen Ofen bekämen? Wir wollen ihn auch gerne allein machen.“ Das ist der Ausspruch von drei Schlossern a. D. Sie rechnen vor, wieviel Blech es kostet, wieviel Winkelisen, Ketten usw.; es ist ein Drittel des hiesigen Kaufpreises. Drei Tage später sitzen sie und hämmern und pochen bis zum Abend hin, weil es ihre Arbeit ist, die sie einmal machen dürfen. Ihre Arbeit der Vergangenheit, die sie liebten, auf der sie ihre Zukunft aufbauten und die man ihnen so ohne ihre Schuld nahm.

„Die Tür geht nicht mehr zu. Sie ist wohl zu stark gequollen von der nassen Witterung.“ Am Abend ging sie zu, weil eine Hand den Hobel genommen und sie wieder brauchbar gemacht hatte.

So hämmert, feilt und hobelt mancher für einen Augenblick, aber dann meist mit um so größerer Emsigkeit und Liebe, dieser und jener, der außer Dienst gesetzt ist, in diesem Hause herum, das ihn aufgenommen, damit das Wertvollste ihm nicht verloren geht: Der Glaube, seine Kraft und Arbeit.

Oder da liegt ein Haufen Brennholz, und der frühere Bildhauer geht hin, sucht sich einen Klotz heraus, geht stillschweigend in seine Ecke, wo die Werkzeugtafel liegt, und fängt an zu schnitzen. Schnitzt nichts Sinnloses, sondern denkt und grübelt sich etwas aus, was wohl einen Wert haben könnte im Lager oder zu Hause. Und da entstehen ein Christuskopf, ein Lampenfuß oder geheimnisvolle Figuren, deren Zweck er noch nicht nennen will. Aber diese Zusammenarbeit zwischen dem Margarinehändler und ihm in Verbindung mit dem Weihnachtsfest lassen ein kleines Häuschen vermuten, unter dem die Gestalten stehen sollen mit dem Stern von Bethlehem darüber.

Wir arbeiten aber nicht nur mit der Hand, sondern auch mit der Feder. Das Mißtrauen gegen die Neu-

erweckung des früheren Schulbetriebes ist bald erloschen. Dazu sind die Fragen, die wir durchnehmen, zu ernst, zu interessant, zu inhaltsreich. Wenn dem einzelnen vor wenigen Monaten angeboten worden wäre, einen Deutsch-Unterricht mitzumachen, dann hätte er den Anbieter ausgelacht. Entweder hätte er sich für zu klug gehalten, oder es wäre ihm unnötig erschienen, sich mit solchem „Kinderkram“ abzugeben. Aber jetzt schafft er sich für dieses Fach ein Schreibheft an, wünscht jedes Fremdwort erklärt und stellt selbst Forderungen zum näheren Eingehen auf gewisse Gebiete. Mit einer nicht erwarteten Lebendigkeit wideln sich die Stunden des Unterrichts ab, mit einer Ruhe, die bewundernswürdig ist, schreiben 50 Menschen einen Aufsatz, dessen Gedankengang sie sich selbst erst suchen müssen. In diesen Aufsätzen sieht man sie, da rollt ein Abschnitt ihres Lebens ab, da spiegeln sich Gedanken wider von Erwünschtem und Erhofftem. In allem aber liegt der Wunsch, die eine Bitte an die Zukunft und an die Umwelt: Vergeßt uns Jugend nicht! Gebt uns Arbeit und raubt uns nicht Hoffnung und Glauben!

Wenn man so unter ihnen sitzt, dann hat man das Empfinden, daß es nur gehaltene Menschen sind, gehalten dadurch, daß man ihnen den Spaten wiedergab, daß sie wieder eine Einteilung des Tages haben, daß sie wissen, um 7 Uhr werden sie geweckt, ½8 Uhr ist Frühstück, um 8 Uhr beginnt die Arbeit, um 2 Uhr kehren sie davon zurück, um 4 Uhr sind Sport und Unterricht, um 7 Uhr gibt's Abendbrot und um 10 Uhr ist Ruhe. Das ist ein Stundenrhythmus, der ihnen verloren gegangen war. Schon allein für diese Ordnung sind sie dankbar. Nehmen wir diesen 280 000 Menschen wieder diesen Stundenrhythmus, diesen Tagesgehalt, diesen Glauben an einen gewissen Wert ihres Daseins, und wir machen aus dem gehaltenen Menschen eine aufbrechende, alle Staats- und Lebensordnung verneinende Masse. Laßt uns den Arbeitsdienst als ein Sammelager ansehen, in dem für die neue Ordnung der Wirtschaft der berufs- und bildungsüberbrückende Mensch geschaffen wird, der seine Zuteilung in dem Arbeitsprozeß nicht mehr von dem gehaltenen Stand aus betrachtet, sondern der sein berufliches Können ohne Dünkel und Klassenscheidung in den Dienst der Gesamtheit stellt, nicht vergessend, daß es auch für ihn einmal eine Zeit gegeben hat, in der er das gleiche graue Kleid trug wie der Mensch, der in anderem Stande seine Pflicht tut.

Die Einrichtung solcher Lager war ein Dienst an der arbeitslosen Jugend. Vergesse man aber nicht, daß wir Menschen, vor allen Dingen wir Deutschen, wohl eine Zeitlang uns in solche Bindungen hineinfinden können, noch dazu, wenn uns die Not dazu zwingt. Vergesse man nicht, daß in jedem Menschen der Wunsch nach einem Lebensziel vorhanden ist! Jugend steht noch vor dem Leben, und die Eingliederung und Sammlung in einem solchen Lager kann doch mit der Zeit von den jungen Menschen als eine Einengung ihrer Lebensfreiheit empfunden werden, zumal die Erkenntnis durchbricht, daß hinter dieser Zeit keine neue kommt, die ihnen das Erarbeitete hält oder weiter fördert. Der Arbeitsdienst wird oft mit Militärdienst verglichen. Das ist er nicht. Man braucht dabei gar nicht an den Inhalt der Zeit zu denken, sondern auch an die darauf folgende. Der junge Mensch in den früheren Jahren wußte wohl immer, daß er nach dieser Zeit wieder in den Arbeitsprozeß aufgenommen werden konnte, wußte, daß sein Wunschbild früher oder später einmal in Erfüllung gehen würde. Der arbeitslose junge Mensch von heute weiß nicht, was ihm das Leben nach dieser Zeit geben wird. Mögen sich Staat, Kirche und alle, denen es um die Not unserer Jugend zu tun ist, bald darüber klar werden, was sie mit dem Heer gehaltener und zur Arbeit wieder erweckter junger Menschen in den nächsten Monaten anfangen wollen. Mögen die Gedanken nicht stehen bleiben bei dem Wort „Arbeitsdienst“, sondern bei dem Satz:

„Arbeitsdienst — und was dann?“

Materialistische Gesinnung??

Es wird viel gegen und auch für die Bedeutung der Materie im Menschenleben geredet, daß es wohl manchem schwer wird, über das Gerede und Wider ein richtiges Urteil sich zu verschaffen. Wir fällen ein Spruchgedicht Walthers von der Vogelweide ein, nämlich: „Ein Leben.“ Darin offenbart uns der Geistesheld des Mittelalters sein Innerstes, sein Fühlen und Denken im Kampf um die „Materie“, deren er zum Leben und auch zu seinem dichterischen Schaffen bedurfte. Diese Worte sind geradezu für unsere Zeit geschrieben. Mögen dieselben alle, die noch im Besitze aller Lebensbedürfnisse sind, zu ernstem Nachdenken anregen. Teilweise möchte ich den Spruch hier deshalb anführen:

„Nun hab' ich auch mein Leben, hörst du, Welt? mein Leben! Nun fürcht' ich von dem Hornung nichts für meine Zeiten. Nun brauch' ich harte Herrn hinfürder wenig anzusehn. Der edle, milde König hat mich so beraten, Daß ich an Sommerlust und Winterpeid mich laben kann. Zu lange war ich arm, ich selbst war nicht der Grund. Voll Galle war mein Herz, und Gift entfuhr dem Mund. Das schuf der König wieder rein und meinen Sang gesund.“

Der aller Not entrißene Dichter ist so beglückt, daß er es der Welt verkündet. Ich bitte die Leser, diese Schilderung mit dem Herzen zu lesen. Jede Zeile bietet für sich allein beinahe ein Bild von dem Leid der Armut und der Freude über die Errettung daraus. Und wie offen und ehrlich bekennt der Dichter, wie sein „Herz“ und sein

„Mund voller Galle und Gift“ gewesen, also sein Fühlen und Denken von der Not beeinflusst worden sei! Würde Walthers von der Vogelweide heute von manchem nicht auch der materialistischen Gesinnung verdächtigt, wenn er „Galle und Gift“ über unser Elend ausgöste? Ich befürchte es. Und nun, liebe Aufwärtsleser, noch ein anderes Spruchgedicht von Walthers von der Vogelweide, das uns zeigt, wie in diesem Menschenherzen, das so sehr nach einem Leben rief, ein feines Empfinden dafür bestand, daß mit der Materie das Geistige verbunden sein muß. Teilweise setze ich den Spruch: „Gut geht vor Ehre“, hierher.

„Nach Gut jagt alles, huldigt jeder Art Gewinn. Soll ich es auch? O, dann geh' schlafen, höflich edler Sinn! Zwar stets genehm war Geld und Gut, doch ging die Ehre Noch vor dem Gut, und jetzt ist Gut das Hehre, Das ihr mit Füßen selbst im Königsrate seht — Der Grund, wie arm es mit dem Reiche steht. Drum weh' dir, Gut! Du bist nicht gut; du wirkst, daß Schmach sich mehre.“

Warum setze ich diesen letzten Spruch mit dem ersten zusammen? Ich möchte alle, die heute entweder den Ruf nach „Materie“, oder den Ruf nach dem „Geiste“ als alleinige Basis zum Wiederaufbau machen wollen, darauf hinweisen, daß beides zusammengehört. Walthers von der Vogelweide, der große Kritiker des Mittelalters, wendet sich im ersten Spruch an die, die allein in der geistigen Erneuerung den Aufbau sehen. Er, der ein Mann des Geistes war wie nur wenige, bekennt freimütig, daß die Armut sein Herz mit „Galle“, seinen Mund mit „Gift“ gefüllt habe. Dankbar bezeugt er, daß der König mit seinem Leben Herz und Mund rein und gesund gemacht. Mögen diese Kreise, die zum Teil das Leben unseres Volkes in der Hand haben, bedenken, daß den Millionen, die unverschuldet hungern und frieren, die Herzen voller „Galle“ sind, die Lippen voller „Gift“. Die andern aber, die nur die Materie als Bausteine anerkennen, mögen bedenken, was Walthers von der Vogelweide warnend ausruft: „Drum weh' dir, Gut! Du bist nicht gut; du wirkst, daß Schmach sich mehre.“ Wie paßt dies Wort auf unsere Zeit, wo Unterschlagung, Korruption, Raubmorde usw. überhand nehmen! Darum, ihr lieben deutschen Männer und Frauen, die ihr heute ringt und kämpft um Errettung, die ihr alle überzeugt seid von eurem rechten Weg, die ihr so viel gegeneinander müht, Blut vergießt, merkt euch die Lebenserfahrung eines großen deutschen Mannes, der über ein halbes Jahrtausend früher als wir schon um ein glückliches Deutschland gerungen und gekämpft, nämlich: Gebt den Hungern und Frierenden zuerst ein Leben, d. h. Arbeit und Brot, und gleichzeitig lehrt sie bedenken: „Drum weh' dir, Gut! Du bist nicht gut, du wirkst, daß Schmach sich mehre!“ S. S.

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Bethel.

Dr. Georg Traue, Die Wunder Jesu als Wort Gottes. Bertelsmann, Gütersloh. Geh. 5,50, geb. 6,50 M.

Der durch die Gabe, Heimatliebe im Unterricht zu erwecken, bekannte Verfasser liefert in seinem Werke einen Beitrag zur Behandlung der Wunder im Konfirmandenunterricht und sieht die Wunder Jesu auf dem Hintergrund ihrer jüdischen Heimat. Mancher bisher nicht beachtete Zug wird dem Leser dabei vor Augen geführt. W. steht mit vielen anderen auf dem Standpunkt, daß es ein „unmühsames“ Evangelium niemals gegeben hat, und er stellt Wort und Wunder durchaus auf eine Linie als Beweise ebenderselben göttlichen Wirkens Jesu Christi. Die Gedanken Traues bewegen sich nicht in dogmatischen Auseinandersetzungen, sondern in eindringender und lebensvoller Erklärung der Wundererzählungen. Für den religiösen Unterricht ist das Buch eine wertvolle Bereicherung. Cremer.

Die Kirche und das dritte Reich, Fragen und Antworten deutscher Theologen. II. Band. Verlag Rolf, Göttingen. Geh. 2,80 M., geb. 4,— M.

Dem 1. Band, der das Thema die Kirche und das dritte Reich behandelte, folgen in diesem Band 20 weitere Stimmen für und wider. Es kommen zu Wort Professoren der Theologie (Muller, Stephan, Titius), Pfarrer, Vertreter der Auserwählten und der Judenmission, der Deutschkirche und der Gemeinschaftsbewegung. Elbert Verichterstatte recht, so stehen 9 Beiträge für und 11 wider die nationalsozialistische Bewegung. Ganz entgegengefeht sind die Urteile, einer schreibt: „Die NSDAP. führt von Gott und Christus weg zum Satan und dem Antichrist.“ Der andere dagegen: „Wer als Christ nicht auch für Hitler und seine Bewegung beiet, veründigt sich an seinem Volke.“ Auf Seite 15 wird das Urteil eines Generalsuperintendenten zitiert: „Ich müßte nicht, was mir größere Freude bereiten sollte als die Tatsache, daß Deutschland einer solchen Bewegung überhaupt noch fähig war.“ Als positive Äußerung sei weiter das Urteil von Titius angeführt, daß in einer vaterländischen Jugend die Reformation auf das Evangelium stärker ist als in der sozialdemokratischen und kommunistischen, und daß, wo die NSDAP. siegreich auftritt, vielfach die Hemmungen schwinden, welche von der Kirche fernhielten. Alfred Rosenberger äußert sich zustimmend zu der Meinung des bekannten Apologeten Henneberger: „Das Verhältnis von Kirche und nat.-soz. Bewegung wird dadurch geklärt, daß die Kirche einerseits stiller und seiner Bewegung das Evangelium predigt und andererseits stiller und seine Bewegung sich diese Verhinderung gefallen läßt.“ Zu den Kirchenwahlen spricht ein Berliner Pfarrer, der Nationalsozialist ist, das Wort: „Wir wollen die Kirche säubern von den Liberalen auf allen ihren Gebieten und sie wieder zurückführen zu dem starken Quell des wahren lutherischen Christentums.“ Bemerkenswert ist endlich der Beitrag von Friedrich Wieneke, der die Richtlinien der „Deutschen Christen“ erläutert. Er stellt fest, daß diese Glaubensbewegung, wenn auch von der nat.-soz. Partei warm unterstützt, doch in sich selbst nicht parteipolitisch abhängig oder begrenzt sei. — Inzwischen haben die „Deutschen Christen“ vielerorten ihren Einzug in die Kirchenvertretungen gehalten. In praktischer Mitarbeit werden sie beweisen müssen, daß es ihnen Ernst ist mit dem Wort eines der Jhrigen: „Im dritten Reiche wird das Wort Gottes über allen Dingen bleiben!“ Cremer.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. S. Hüttel; Anzeigen: A. Diekmann; alle in Bethel. Aufschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schliefach 28. Für Geldsendungen Postcheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts“, Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.